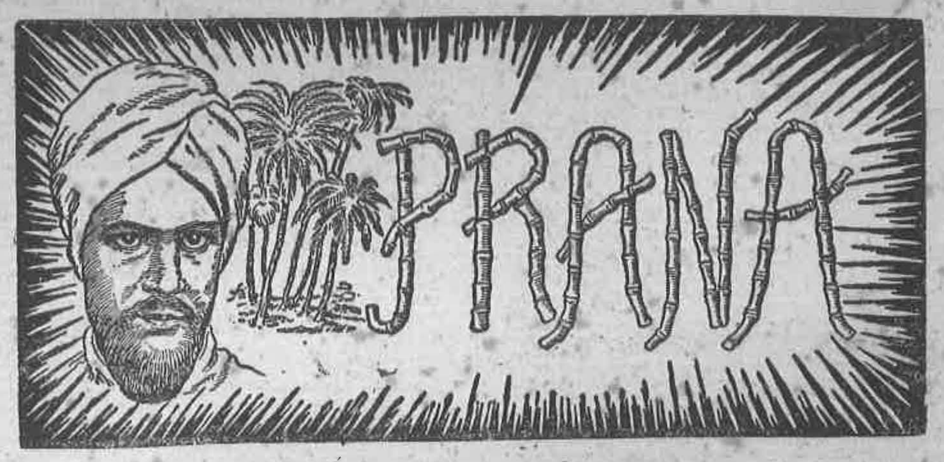


Organ für angewandte Geheimwissenschaften.

Monatsschrift zur Förderung der okkultistischen Bewegung.
Schriftleitung: Karl Brandler-Pracht.

Jahrgang II. Heft 12. September 1911.

Manuskriptsendungen, Berichte und Rezensionsexemplare sind an den Schriftleiter *Karl Brandler-Pracht*, London W. C. 52 Upper Bedford Place, Russel Square, zu richten und wolle allen Zusendungen Rückporto beigelegt werden. Auskünfte wegen Inseraten erteilt der Verlag (Dr. *Hugo Vollrath*, Leipzig, Salomonstr. 18).

Die Neupsychologie.

Ein Lehrkursus zur Entwickelung der Willenskraft.

Von *Karl Brandler-Pracht*.

 (Schluß.)

Sind Aussender und Empfänger in der Herbeiführung des negativen Zustandes hinreichend geübt, so können sie die telepathischen Experimente erweitern. An Stelle der Karten folgen kleinere Gebrauchsgegenstände. Nach Erreichung günstiger Erfolge denkt der Aussender an eine bestimmte Farbe, an eine Zahl, später an ein Wort und schließlich an einen kurzen Satz. Nach einiger Zeit mag der Aussender an irgendeinen Gegenstand oder ein Tier denken, dessen Umrisse vom Empfänger zeichnerisch leicht wiederzugeben sind. Derselbe hat eine Schiefertafel vor sich und muß sich bemühen, die erhaltenen Eindrücke wiederzugeben, indem er sich so passiv als möglich macht; er soll seine Hand willig allen Eindrücken folgen lassen und nicht versuchen, denselben durch zeichnerische Ausschmückung eine größere Deutlichkeit zu geben. Nur die charakteristische Form soll zur Geltung kommen. Diese Übungen machen mit der Zeit beide Teile geeignet, zwischen sich eine größere Entfernung während des Experimentierens zu legen. Zuerst versuche man das im selben Raume, später benutze man zwei ineinandergehende Zimmer. Nach und nach läßt sich die Entfernung zwischen den Experimentierenden immer mehr und mehr vergrößern, so daß viele

Meilen zwischen beiden Personen liegen. Diese werden bei solcher Trennung vorerst natürlich zur Ausführung des Experimentes an eine gewisse Zeit gebunden sein; nach erreichten Erfolgen aber ist es wertvoll, spontane telepathische Auslösungen herbeizuführen. Fleißig Übende können es dahin bringen, sich gegenseitig so stark zu beeinflussen, daß die Gedankenbilder für den Empfänger bis zur Sichtbarkeit real werden. In des Verfassers Lehrbriefen zur Entwickelung der okkulten Fähigkeiten sind die Wege dazu angegeben.

Es hat sich leider als Unmöglichkeit erwiesen, einen vollständig abgeschlossenen Lehrkursus im Rahmen eines Aufsatzes zu veröffentlichen, denn derselbe würde mehrere Jahrgänge dieser Zeitschrift in Anspruch nehmen. Die Ausführungen dieses Aufsatzes schließen die erste Entwickelungsstufe. Ein weiteres Aufwärtssteigen bedingt eine höhere ethische Entwickelung, eine bestimmte Lebensführung und darf in keiner Weise ein Rückfall eintreten, da sich der Experimentierende sonst großen psychischen und physischen Schädigungen aussetzen würde.

Das an früherer Stelle gelehrte Wahrnehmen der odischen Strahlungen wird durch verschiedene Übungen derart gesteigert, daß der Experimentierende imstande ist, die Aura eines jeden Lebewesens, besonders des Menschen sofort zu erkennen und aus der Färbung und Fluktation derselben zu ersehen, welcher Gemütsverfassung der Träger derselben augenblicklich untersteht. In Verbindung mit diesen Übungen entwickelt sich auch das tatwische Schauen. Eine kurze Konzentration auf bestimmte Nervenzentren zeigt in der Folge das Tatwa, welches zurzeit in anderen Personen schwingt und das immer in Übereinstimmung mit der odischen Qualität sein wird. Erkennt man z. B. auf Grund dieser Entwickelung bei seinem Gegenüber die starke Vorherrschaft des Tejas Tatwa und sieht die Aura rot gefärbt, in unruhig blitzartiger Bewegung, so weiß man, daß es gut ist, jener Person auszuweichen; selbst der Friedliebendste würde zu solcher Zeit mit jener Person wenig ausrichten. Auch der kranke und der gesunde Körper zeigt sich durch die veränderte odische Strahlung und durch den unregelmäßigen, trüben oder zu sehr dominierenden tatwischen Fluß. Sehr interessant zeigen sich die veränderten odischen Emanationen bei kurz zuvor gestorbenen Personen; beachtet man die tatwischen Wirkungen, so kann man bemerken, daß mit dem zunehmenden Grade der Erstarrung auch das Akash Tatwa stärker und stärker sichtbar wird. Wir haben hier das einzig sichere Mittel, um die vollzogene Trennung der Seele vom Körper wirklich einwandfrei festzustellen.

Die Hauptrolle in der Entwickelung der okkulten Kräfte spielt der Atem in Verbindung mit einer starken, entwickelten Konzentration. Wer das »Pranayam« meistert, kann alles durchsetzen, was er will. Das »Pranayam« ist der eigentliche Schlüssel zu jener Pforte, die dem Uneingeweihten die hohen, reichen Schätze der kosmischen Kräfte streng verschlossen hält. Wem es gestattet ist, durch jene Pforte zu gehen, der wird vor Staunen überwältigt, denn jetzt erst zeigt sich ihm, welche großartige Macht in die Hand »Sehender« gelegt ist. Freilich muß er »rein« sein, sonst wird ihm der Besitz dieser Kräfte zum Verderben.

Es gibt Phasen in der Entwickelung, während welcher der Körper energisch Widerstand leistet; die schwere, träge Materie wird dann selbst für den kräftigen, geschulten Willen ein nur schwer zu durchdringendes Hin-

dernis. Das Pranayam allein bricht diesen Widerstand und macht die Materie fügsam und willig. Die bewußte Regulierung des pranischen Stromes und dessen Zuleitung an die verschiedenen Nervenzentren sowie an die kranken oder schwächeren Körperteile bringt Gesundheit und physische Kraft und eine Regulierung und Steigerung aller Funktionen der Organe. Höhere Geisteskräfte, eine erweiterte Erkenntnisfähigkeit, ein gutes Gedächtnis sowie schärfere Aufnahmefähigkeit und Urteilskraft werden ebenfalls bewirkt durch das Pranayam und die Zuleitung des pranischen Stromes an gewisse Stellen des Gehirns und des Rückenmarks. Und durch nichts kann die volle Erweckung des psychischen Sinnes so sehr gefördert werden, als wieder durch ein tägliches Pranayam und eine entsprechende Konzentration auf die Zirbeldrüse.

Die Psychometrie läßt sich durch solche Übungen in hohem Maße entwickeln. Die Lehrbriefe des Verfassers zeigen den Weg, den der Lernende zur Erlangung dieser interessanten und nützlichen Fähigkeit einzuschlagen hat. Die anfänglichen Experimente, die wohl schon bei den ersten Übungen gewisse Erfolge bringen, bestehen darin, daß man in verschiedenen kleinen Düten ein wenig Salz, gemahlenen Pfeffer, Zimt, Ingwer, Zucker usw. unterbringt, diese Düten gut verschließt und eine nach der anderen an die Stirne hält, so lange, bis man die deutliche Empfindung des Inhaltes bekommt, die sich durch geistige Bilder oder durch den Geschmack manifestieren wird. Man muß sich vorher an irgendeiner Ecke der Düte den Inhalt mit ganz kleiner Schrift vermerken, um die Kontrolle zu haben. Später nimmt man eine Anzahl kleiner Schächtelchen, die den gleichen Umfang haben, und verschließt in denselben verschiedene kleine Gegenstände, worauf diese Schächtelchen in Papier eingewickelt werden. Hält man nun bei geschlossenen Augen und Ohren und in möglichst geistiger Ruhe und Abgeschlossenheit ein solches Schächtelchen an die Stirne, so wird nach einigen Fehlversuchen der Inhalt vor dem geistigen Auge erscheinen, erst unbestimmt und verschwommen, nach und nach aber immer klarer und deutlicher werdend. Ein ähnliches Experiment wird auch mit verschlossenen Photographien und später mit Briefen gemacht. Bei den Photographien müssen nach und nach die betreffenden Bilder vor das geistige Auge treten und bei den Briefen der Inhalt, und später auch die Gestalt des Schreibers. Wer genügend sensitiv ist, wird auch durch die Empfindung jener Gefühle überrascht werden, die den Schreiber während des Schreibens beherrschten. Die Fähigkeit der Psychometrie läßt sich durch Fleiß und Ausdauer zu ganz unverhofften Möglichkeiten steigern. Ein Gegenstand unter Beobachtung der verschiedenen Vorschriften an die Stirn gehalten, vermag uns eine ganze Geschichte zu erzählen, und es ist schon in vielen Fällen, wo eine Nachprüfung möglich war, vorgekommen, daß sich das psychometrisch Geschaute — bei stark sensitiven Personen könnte man sogar sagen »Erlebte« — voll und ganz bestätigte. Vor einigen Jahren gab in einer süddeutschen Stadt ein berühmter englischer Psychometrist vor einigen Forschern eine hervorragende Probe seines Könnens. Einer der anwesenden Herren reichte ihm eine Uhr. Der Psychometrist hatte sie kaum an die Stirne gehalten, als er auch schon anfing, alle Symptome eines Ertrinkenden zu äußern. Er gab die Beschreibung eines Mannes, der sich in Todesgefahr befand und fühlte, wie die Wogen über ihm zusammenschlugen. Der Eigner der Uhr erklärte dann, daß dieselbe tatsächlich von einem Anverwandten stammte, der in den Wellen

den Tod gefunden hatte. Die Ausbildung dieser okkulten Fähigkeit ist sehr interessant und keinesfalls so besonders schwer. Es gibt sehr viel Personen, die die natürliche Anlage besitzen und welchen es leicht wird, diese Fähigkeit zur vollen Entwickelung zu steigern, wenn sie die entsprechenden Übungen machen. Da aber diese Fähigkeit einem latenten Sinn zugrunde liegt, der allen Menschen eigen ist, nur daß er durch den materiellen Widerstand stärker verdeckt ist, so kann mit Fleiß und Ausdauer jeder Mensch gewisse Erfolge erzielen, selbst wenn er noch so sehr mit dem grobstofflichen Druck zu kämpfen hat — das Pranayam wird ihn auch hier zum Siege führen. Im nächsten Jahrgang dieser Zeitschrift wird die Schriftleitung übrigens einen längeren Aufsatz über die Psychometrie zum Abdruck bringen.

Die mit dieser okkulten Fähigkeit eng verwandten Phänomene des Hellsehens und Hellhörens bedürfen zu ihrer Hervorrufung ebenfalls einer Reihe bestimmter Übungen. Der beste okkulte Spiegel ist der wolkenreine blaue Himmel. Die gegenwärtige Jahreszeit begünstigt besonders dieses Experiment. Man lege sich im Freien an einen einsamen, schattigen Platz, verschließe die Ohren und sehe unverwandt zum Himmel empor. Man lasse sich nicht durch die auf- und niederwogenden weißen Punkte beirren. Es wolle auch niemand schon bei der ersten Übung einen großen Erfolg erwarten, obwohl es bei sensitiv veranlagten Menschen nicht allzu lange dauern wird, bis sie am Himmel eine merkwürdige Gestaltenbildung bemerken werden. Das Experiment kann reichlich zwanzig bis dreißig Minuten währen, nur muß sich der Übende hüten, seiner Phantasie irgendeinen Spielraum zu gewähren — er soll an nichts denken, auch nicht an den zu erwartenden Erfolg. Wenn diesen Übungen jedesmal ein Pranayam vorhergehen kann, welches mit einer Konzentration auf den Solarplexus und auf die Zirbeldrüse verbunden ist, so wird das Ziel viel rascher erreicht, und der Erfolg wird vollständiger sein.

Das gilt auch für alle Übungen, die ein Hellhören herbeiführen sollen. Auch hierüber, sowie über die Fähigkeit des bewußten Astralleibaussendens usw. findet der Leser in den Lehrbriefen des Verfassers eingehende Anleitungen.

Die Vedanta-Philosophie und die katholische Kirche.

Vom *Svami Abhedananda.*

Auf den ersten Anblick erscheinen uns diese beiden Religionen als direkte Gegensätze, als ein Monismus und Dualismus in strengster Bedeutung. Allein dasselbe ist nur äußerlich der Fall, denn der Kern beider ist derselbe und die Unversöhnlichkeit beider leitet sich von dem strengen Dogmenglauben der einen und der religiösen Freiheit der andern ab. Die katholische Kirche hält daran fest und will sie nicht preisgeben, die Vedanta-Philosophie verwirft sie und kann sie nicht annehmen. Wie dem auch sei, denn beide haben von ihrem Standpunkt aus recht, verschmelzen sie doch zu einem einheitlichen Ganzen und so paradox es klingen mag, der Dualismus wird dann zum transzendentalen Monismus.

Man darf nun weder der katholischen Kirche noch der Vedantareligion

die Schuld beimessen, wenn viele ihrer Vertreter ihre Lehren durch ihren Lebenswandel in Mißkredit gebracht haben, die einen durch den sogenannten Aftermystizismus und die anderen durch Übertreibung, wie es viele Auswüchse der indischen Religionssysteme zeigen. Der Grund beider Lehren ist erhaben, ist die Wahrheit. Es sind zwei deistische Religionen. Der wahre Katholik und der wahre Vedanta, die im Sinne ihrer Lehren leben, haben im Grunde die gleiche moralische Höhe und das ist die Hauptsache. Fragt man sie im einzelnen, was die Wahrheit ist, so wird der Christ antworten: Gott, das unendliche Sein, und die Vedanta: Brama oder das absolute Sein.

Ich wähle als Vertreter der beiden Religionen den katholischen Heiligen und den indischen Yogi, denn beides bedeutet übersetzt dasselbe. Wenn man den einen wie den andern über moralische und göttliche Gesetze fragt, so wird die beiderseitige Antwort gleichlautend sein; die Form des einen vielleicht abweichend von der Form des andern, jedoch der Sinn bleibt derselbe. Das Bestreben, in allen Formen den einen Sinn herauszusuchen, hat sich der Okkultismus zur Aufgabe gestellt. Derselbe ist keine neue Errungenschaft, denn jede Religion besitzt Mystik, und deren Sinn auf wissenschaftlicher Basis zu beweisen sucht der Okkultismus. Dieser ist demnach nichts Einseitiges, sondern Gemeingut aller. Die katholische Kirche sowie die Vedantareligion besitzen den Okkultismus für sich, und doch ist er an und für sich nichts Getrenntes. Er will nur die Verbrüderung aller Menschen in Gott, also das, was die christliche und indische Mystik anstrebt.

Es ist schwer für denjenigen, der mit einem persönlichen Vorurteil auf die Suche nach der Wahrheit geht. Er wird sie nie finden, solange noch der leiseste Schatten eines Eigenwillen an ihm haftet. Die Wahrheit kann nur derjenige erkennen, der uneigennützig wirkt. Das werden beide Lehren, die eine direkt, die andere indirekt, zugeben müssen. Und sie tun es. Die Uneingeweihten werden das freilich leugnen, was der wahre Mystiker in diesem Sinn erklärt. Sobald aber auch sie sich soweit entwickelt haben, erscheint ihnen der indische Yogi ebenso rein und heilig wie ein Augustinus. Auf der höchsten geistigen Ebene verschwindet jeder Unterschied des Glaubens und der Rasse, denn man erkennt in allen die Einheit Gottes. Dieses Aus- und Eingehen in Gott drückt die katholische Kirche in folgenden Worten aus: »Alles, was in der Welt ist, ist durch ein anderes erst geworden; darum muß die Welt selbst gleichfalls eine Ursache haben, durch die sie zu sein anfing; diese Ursache aber ist eben Gott.« Ist dies nicht auch im Sinne der Vedantaphilosophie gedacht? Es ist dies das Kausalitätsgesetz, das die Kirche an anderen Stellen zu leugnen sucht. Ihre Dogmen können als Mittel zum Zweck ruhig aufrechterhalten bleiben. Den Weisen beider Religionen werden sie nicht so sehr beunruhigen, denn er besitzt eine alles umfassende Toleranz, die zum Erkennen der Wahrheit notwendig ist. Was sagt der weise Vedantaphilosoph? »Wir sind da, um die Wahrheit zu erkennen.« Dies ist das höchste Ziel aller Religionen; und die katholische Kirche lehrt uns auf der ersten Seite des Katechismus: »Wir sind auf Erden, um Gott zu lieben, zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.« Es ist dies mit Veränderung weniger Worte genau dasselbe.

Einem Vedantaphilosophen ist es gleich, ob man seinen Glauben auf einen Monismus oder Dualismus aufbaut, denn man kann durch beide Annahmen zur Wahrheit gelangen. Ein katholischer, sehr gelehrter Priester

wußte darauf weiter nichts zu sagen, als daß »Monismus« und »Dualismus«, persönlicher und unpersönlicher Schöpfer (was für den Vedanta einerlei ist) ein contra dictio in adjectio wäre. Es ist dies sehr bezeichnend, denn wir dürfen annehmen, daß er es vollkommen anerkennt und sich nur äußerlich in dieser Weise widerspricht, wie wir immer das Beste von unseren Mitmenschen annehmen müssen. Ein junger indischer Vedantapriester und ein gleichaltriger Jesuitenpater meiner Bekanntschaft korrespondierten jahrelang philosophisch zusammen, wobei jeder hoffte, den anderen für seine Religion zu gewinnen, jeder in vollster Uneigennützigkeit. Beide waren nach ihrer Lebensweise Asketen und je vollkommener sie wurden, desto mehr liebten sie sich und wollten das Ziel aller Glückseligkeit: die Wahrheit, erreichen. Und siehe, es gelang, was sie früher nicht geglaubt hatten; nachdem sie sich über die verschiedenen Formen erhoben hatten, erreichten sie jeder in seinem Glauben, zwar scheinbar äußerlich getrennt, aber im Inneren vollkommen eins, die höchste geistige Ebene, denn der Vedanta war zum Christen, der Christ zum Vedanta geworden, ohne es nötig zu haben, sich dies äußerlich zu bekennen.

Doch gibt es trotzdem einige Unterschiede zwischen beiden Religionen. Ich greife den wichtigsten heraus. Es ist dies die Lehre der Reïnkarnation, die dem Vedantasystem eine wahrhaft logische Erklärung über viele Fragen gibt, die man auf anderem Wege viel schwieriger lösen kann. Ich glaube, daß durch Annahme dieser Lehre die Majestät Gottes nicht so oft beleidigt und mißachtet wird, da man aus ihr verstehen lernt, daß Gott nicht die Ursache unserer Leiden und Freuden ist, sondern wir selbst. Gott steht nach der Vedantalehre über dem Guten und Bösen. Dieses sind lediglich zwei Begriffe, die keine Realität an und für sich haben. Doch können wir diese Lehren auch an denen Jesus und der Evangelisten erkennen, falls wir fähig sind, sie ohne Parteilichkeit und Streitsucht herauszufinden und damit übereinstimmend handeln. Die katholische Kirche spricht sich darüber nicht offen aus, sondern hält die Lehren, die von Unvorsichtigen und Uneingeweihten nicht völlig erfaßt, ihre Autorität untergraben könnten, geheim, damit nur diejenigen, welche auf keinerlei Umsturz zielen, sie auf subjektivem Wege erreichen können. Meine Aufgabe geht keineswegs dahin, gegen dieselbe aggressiv aufzutreten. Ich will einzig und allein auf die großen Ähnlichkeiten verweisen, die beiden eigentümlich sind, und bedaure nur, daß dieselben sich nicht auch auf objektivem Wege vereinbaren lassen. Man kann wohl alle Menschen in einer Hürde versammeln, aber man kann nicht an alle den gleichen Maßstab legen. Jeder muß nach seiner Individualität behandelt werden, und darum scheint die Vedantaphilosophie im Vorteil zu sein.

Dieses System nun, auf wissenschaftlicher Basis begründet, bietet viele Wege, um zur Realisation der Glückseligkeit und Wahrheit zu gelangen. Da haben wir Bakti-Yoga, d. h. der Pfad der Frömmigkeit und Verehrung, oder auch das Christentum, welches im eigentlichen Sinne eine Religion der Andacht ist. Jnana-Yoga oder der Weg zur Selbsterkenntnis ist jene Richtung, die am meisten den rein vedischen Charakter an sich trägt. Ferner: Râja-Yoga, der Pfad der Konzentration und Meditation, dem die meisten Buddhisten anhängen. Aber wie weitreichend jene Religionsphilosophie ist, zeigt sich, daß sie auch jenen, die zu all dem vorher Gesagten nicht fähig sind und nicht einmal an einen Gott glauben, doch zur Wahrheit gelangen können, nämlich durch Karma-Yoga oder das rechte Handeln.

Während es bei der katholischen Kirche heißt: »Est, est, non, non«, bei der nur diejenigen bleiben, die neben vielen anderen Tugenden, die der Demut am meisten pflegen, nimmt die Vedantareligion alle auf, welche Wahrheit suchen, gleichgültig, welcher Anschauung sie angehören. Es ist dies vom philosophischen Standpunkt durchaus richtig, aber selbst da haben wir wieder die Ähnlichkeit zwischen ihr und der katholischen Kirche, und wiederum ist es in der Kirche indirekt, denn es heißt: alle, welche aufrichtig die Wahrheit suchen, welchem Glauben sie auch angehören, sind zwar äußerlich von der katholischen Kirche getrennt, gehören aber innerlich ihr an.

So gibt es noch viele Vergleiche, die ich in diesem kurzen Aufsatz nicht anführen kann, die aber der interessierte Leser leicht selbst herauszufinden vermag. Ich verweise zum Schluß auf das erhabene Gebet Jesu, das von der katholischen Kirche so hochgeschätzt wird und dabei einen so vedischen Charakter hat:

»Damit alle Eins seien, wie du Vater! In mir und ich in dir Eins bin; daß auch sie in uns Eins sein mögen, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.

Auch die Herrlichkeit, die du mir gegeben
Habe ich ihnen gegeben, damit sie Eins sind, wie wir Eins sind.
(Ich in Ihnen und Du in mir); auf daß sie untereinander vollkommen
Eins werden, damit die Welt erkenne, daß du mich gesandt, und
sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast.
Vater, das ist mein Verlangen: daß auch sie,
die du mir übergeben hast, da, wo ich bin,
mit mir sein mögen; auf daß sie schauen
meine Herrlichkeit, die du mir gegeben,
weil du mich liebtest, ehe die Welt gegründet war.
Gerechter Vater! Die Welt kennt dich nicht;
aber ich kenne dich, und nun haben es auch
diese erkannt, daß du mich gesandt hast.
Ich habe ihnen deinen Namen bekannt gemacht
Und werde ihn bekannt machen; damit die Liebe,
Womit du mich geliebt hast, in ihnen und
So auch ich in ihnen bleibe.

Von den Adeptenreichen des Himmels.

Von ***Peryt Shou.***

Die Weltreiche der Adepten unterscheiden sich nach den Entwickelungszuständen der Weltsysteme.

Es gibt anreifende und abreifende, anaphore und kataphore Weltsysteme. Ein eben aus dem Feuernebel verdichteter neuer Weltpol entwickelt elementare Schwingungszustände und entsprechende Lichtvibrationen unter den Gestirnen als ein abgereiftes System. Außerdem ist der Neuaufgang eines Weltreiches stets das Resultat des Niedergangs und der ätherischen Kontraktion abreisender Systeme. Die Tangential-Komponenten, Fig. 1, eines im Zustand der Involution begriffenen Urzentrums M, liegen also tatsächlich innerhalb der umgrenzenden Systeme.

Die hier angegebenen Verhältnisse treffen zu für die Systeme des Ur-

nebels der Andromeda (Schurig, Tabulae caelertes Tab. I 33 Andromedae) und der Nubecula minor, Tucanae (Schurig, T. c. Tab. VII).

Nach dem »Gesetz der kleinsten Wirkung« (Helmholtz, Maier, Weber) entsprechen im Kosmos den feinsten Schwingungen die elementarsten Wir-

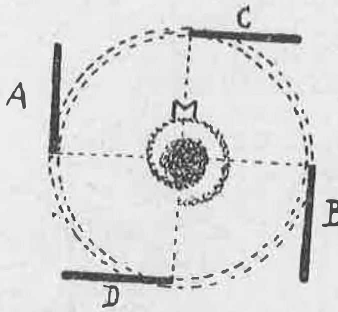


Fig. 1.
Die Svastika-Involution des Feuernebels.

kungen der Arbeitsleistungen in den Systemen. Schon Helmholtz suchte diesem Gesetz die breiteste kosmologische Grundlage zu geben. Auch die Schwingungen unseres Bewußtseins, unserer Hirnrinde unterliegen ihm. Aber die oszillierenden Kräfte jener Feuernebel sind unendlich viel feiner. Sie sind der Niederschlag des Denkens ganzer Evolutionsepochen des Geistes. Können wir auch das unendliche feine Gewebe der Luftschwingungen des Kosmos auf den ersten Anblick nicht durchschauen, so erreicht doch der menschliche Geist eine sich nach höchstem, mit dem genannten im Einklang bewegenden Gesetz fortschreitende universelle Anpassung an die elementarsten Schwingungen dieser Urkräfte. Denn sie sind, so absurd es klingt, das Fazit des Denkens des Geistes durch alle Zeiten. Und wer auf der Saturnlinie in die Mysterien des Kosmos dringt, der lernt erkennen, wie ein Gedanke die Weltsysteme aus den Hebeln zu rücken vermag, wie Geister dort oben urewig walten, wie das Krümchen »Sonne« in ihrer Hand verschmelzen kann zu einem »Nichts«, um aus dem »Nichts« dem neuen Feuer Leben einzuhauchen, das kommen wird, nach dem Tode der Sonne.

Wie die Sonne aus dem Erdboden die Blumen hervorlockt, so sind auch wir »Kinder der Sonne«, Ausstrahlungen des Gestirns, durch ihren Hauch ins Leben gerufen, durch ihren Hauch — getötet. Unser Leben und Sterben ist ein Einklang in die Himmelsmysterien des Lichtes.

Freilich, der rauhe Kelch der »sinnlichen« Einschwingungen des All-Lichts in unsere Seele muß sich öffnen, die »Blume« offenbar werden, die in uns blüht, mit den andern verwandten Geistern auf der »Himmelswiese«. So entwickeln sich die Sinne des Menschen, die Ätherkraft immer tiefer nach ihrer Wurzel aufschließend, und am Ende erlebt die Seele die Ursprünge des Lichts. Die Seele findet den einen Strahl, der alle Strahlen zusammenwebt, der wie die »heilige Schauer« des Purusha aus dem sich verjüngenden Feuernebel die »Söhne der Erkenntnis«, die Adepten, wiedergeboren werden läßt.

Der Feuerstrahl der mütterlichen Sonne, der dem Menschen die Erkenntnis des ersten Tages gab, der sich ihm entspann zu einem bunten, vielmaschigen Netz von Wirkungen und Begriffen; gleich einer mütterlichen heiligen Prita, gleich jener »goldnen Nabelschnur« aus dem Herzen der Sonne nährt er ihn herauf, den Ursprung alles Seins aus dem im Finstern der Weltferne dämmernden Ur-Nebel zu erfassen.

Eine innerlich zehrende, leuchtende Kausalität heftet ihn an diesen Feuernebel. Er fühlt seinen Glanz durch das Innere zittern. Er sieht ihn die Häuser des Himmels wie mit einem heiligen Rauch erfüllen.

Betrachtend verweilt er über jenem Weltfeuer auf dem Grunde des Alls. Alles Leben der Erde haftet am Sonnenstrahl. Was wäre der Planet ohne ihn? Der Mensch fühlt es, seine erwärmende und erleuchtende Kraft ist eine Liebesgabe der Natur. An ihm gereift, durchdringt er mit dem Sinn des Lichtes heute die unendlichen Fernen, und als Kind der Sonne bewirkt er den Abglanz aller Gestirne.

Was aber kann sie befähigen, ihren eigenen Ursprung ihrem Kinde zu verraten? Sie, die doch selber im Schoße der Urmutter Nacht unter den Milliarden von Schwestersternen heraufglühte, ihre Kinder, die Planeten mit Leben zu befruchten, woher nahm sie den ersten Puls des Seins, wer hauchte ihr Schönheit und erwärmenden Glanz ein?

Wer gab ihr die Gefährtin in der Nacht, den Mond, der die Menschen träumen läßt, der sie mit ihren Liebesempfindungen Flur und Hain, das brausende Meer und den strahlenden Nachthimmel beleben läßt? Wer zieht die Sterne zusammen, wer ordnet sie ein, wer läßt sie sorgfältig ihre Bahn beschreiben, und wer gibt dem Menschen, hinanzusteigen, mit seinen Empfindungen in ihren lebendigen Reigen einzudringen, teilzunehmen an ihrem Geschick? Ein Gefühl von oben nach unten, durch alle Welt, antwortete allein — die Liebe.

Die Liebe belebt den Messias dort, den Mächtigen auf dem Weltgrunde. Er steht auf und redet mit den Kindern aus der Sonne.

Die schöpferische Allmacht eines Willens kettet hier oben Leben an Leben, und der Mensch, der diese Allmacht anruft mit seiner Vernunft: in inbrünstiger Versunkenheit in den Liebesreigen der Gestirne atmet er den Geist der Allmacht, den allmütterlichen Geist der Natur.

Sie, die seinen Samen gesenkt hat in das Beet des Himmels, in das Leben des Gestirns, mit liebender, fromm unterweisender Hand über den Feuerkreis des Himmels fahrend, erweckt ihn zu inbrünstigem Flammen und Zehren.

Ein Festtag erhebt sich im Himmel. Eine allgemeine große Freude belebt die Kinder der Nacht. Sie fahren wie aus einem tiefen Schlaf herauf.

Die silberne Scheibe des Mondes, das »schweigende Schiff« des Himmelsozeans, in ihrer letzten Sichel erblassend am gegenüberliegenden Ende des Himmels, erweckt die Riesensäule, die über dem Feuernebel des Südhimmels, Fig. 2, M Z, schwebt, im Zeichen der »Fische« zum Leben.

Das erblassende Mondlicht der »Jungfrau«-Sonne erweckt den Messias.

Von solchen Betrachtungen angezogen, beim Frühaufgang der Sonne in dem letzten Dekhan der »Jungfrau«, in »drei Tagen«, da der Mond verdunkelt bleibt am großen Horizont der »Wage« ersteht der dreimal große Sohn des Feuernebels, der Mächtige auf dem Weltgrunde. Mit furchtbarer Faust, Fig. II, H, erschüttert er den Erdboden, das Feuer der Tiefe erregend, zerschmilzt die widerstrebende Rinde und läßt den väterlichen Strahl des Urlichts, den Samen des Urfeuers, die materielle Hülle, zerbersten.

Eine zeugende Allkraft durchflammt die Lenden des Adepten, ein unerhörtes Liebesmysterium erreicht den »Sohn der Sonne«. Er tritt in den Abglanz jenes Tages, der keinen Anfang und kein Ende hat, den Tag des »Festes der Menschheit«. Inbrünstige Freude ruft ihn hervor wie jene

Frühlingsblume, den Krokus, aus der Erde, weckt ihn zum Anblick des Messias, des flammenden Liebesfeuers im All, das eine jungfräuliche Mutter hegt.

Wer ist diese Mutter?

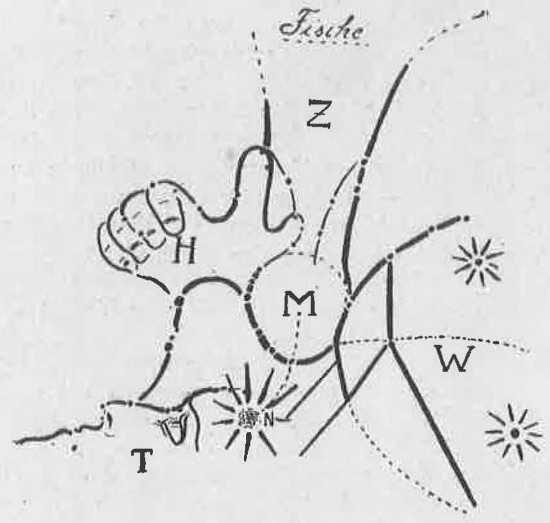


Fig. 2.
Die Feuerzone des Südhimmels, das große Adeptenreich. Der Messias auf dem Weltgrunde. Das Reich des Saturn und Merkur.

Nur keusche Sehnsucht des Geistes führt die Lichter zu jenem großen Freudenreigen um die eine, die Ur-Sonne. Und wer in jener Nacht auf den Grund des Alls schaut, der sieht den Feuernebel, die jungfräuliche Urmaterie unserer Astronomen an der Stirn des Mächtigen leuchten, den »Gesalbten« des Ur-Lichts aufglänzen als die verjüngte Sonne.

In jenem sich windenden Wurm leckt es zu seinen Sohlen. Es erweckt den verstoßenen Sohn aus jenem Reich der Venus und eine Empörung geht durch die Natur.

Dann wird das große Drama der Menschheitsentwürdigung offenbar, der große Lügengeist gekreuzigt über den Abgrund, und der neue Messias steigt herab, ein Kind der Sonne, lachend und wie ein Liebender die Seinen zum Freudenfeste der Natur aufrufend.

Was ist ein „Ich“?

Von *Wilh. Ernst Fiedler.*

In dem heutigen Streite zwischen Individualismus und Elementarismus, qualitativer und monistischer Weltanschauung steht auch der Kampf um das Ich auf der Tagesordnung. In vielen Fällen weiß man aber gar nicht, um was man sich eigentlich streitet, da oftmals die einfachsten Grundlagen zur Erkenntnis fehlen. Bei genügender Kenntnis würde manche Frage gar nicht erst auftauchen; sie entsteht lediglich durch mangelhaftes Wissen.

Auch bei dem Streit um das »Ich«, bzw. der daraus zu folgernden Unsterblichkeit ist zu viel persönliche Meinung und zu wenig sachliche Betrachtung vorhanden. Ohne eingehendes Studium der Einzelheiten ist eben keine endgültige Erledigung eines Streitpunktes möglich.

Es soll also hier die Frage nach dem Ich auf dem Wege der Erforschung naturgesetzlicher Vorgänge erörtert werden.

Ein Ich ist eine vom Ganzen oder einer Menge getrennte Einzelheit. Man könnte im äußersten Falle schon einen Tautropfen und einen Holzspahn ein Ich nennen und als solches handelnd auftreten lassen, wie es in Fabeln und Märchen geschieht.

Trotzdem muß man diesen Gebilden, weil nur mechanisch entstanden, die »Ich«-Bezeichnung verweigern. Mit größerem Recht hat ein Salzkorn darauf Anspruch. Es kristallisiert, d. h., es bildet sich chemisch-mechanisch; aber sein Bilden geht schon in ganz bestimmten Vorgängen und Formen vor sich. Es löst sich allerdings wieder auf, aber doch nur um sich in gleicher Form und auf gleiche Weise neu zu bilden. Wir können hier schon von einer Vergänglichkeit des Formenausdrucks verbunden mit der Dauer des Ausdrucksformers sprechen. Das regelmäßige Neubilden derselben Kristallform bei denselben Salzen zeigt uns etwas den Wechsel des Auflösens und Kristallisierens Überdauerndes an. Es ist dies die chemische Eigenart des Stoffes.

Aber die Teile des Salzes müssen nicht immer dieselben Formen bringen. Je nach den Zusammensetzungen entstehen neue anders geartete Formen. Die Art der Ichform ist veränderlich je nach der Art der Zusammensetzung. Wir erhalten dadurch die zusammengesetzten chemischen Iche, deren Ursache die bestimmten Eigenschaften der chemischen Grundstoffe sind.

Damit sind wir in das Reich der chemischen qualitativen Elementar-Iche gelangt, welche die Icharten der rohen Masse darstellen. Nach den chemischen Gesetzen sind diese Grundstoffe ebenfalls Verbindungen von einfacheren Eigenschaftsträgern, die wieder durch Spaltung aus einem Urstoff, dem Träger der Ur- und Universaleigenschaft, sich bildeten. Bis auf jenen Urstoff zurückgehend können wir seine Eigenschaft als das Ur-Ich bezeichnen.

Die Welthandlung geht aber nicht in das Ur-Ich zurück, sondern aus ihm heraus, und die Grenze, von welcher wir praktisch die Ichbildungen verfolgen können, ist die metallisch-chemische.

Die Art des Salzegos ist also auf Grund der Eigenschaftskräfte der Chemikalien unvernichtbar, wenn auch der Ausdruck in der Einzelbildung auflös-, also vernichtbar ist. Die materialistische Wissenschaft hat nun versucht, von der Salzkristallisation ausgehend, die organische Welt zu erklären, das war aber falsch. Es lassen sich nur noch die Steinkristalle, die einseitige Auflösungen der chemischen Verbindungen sind, anschließen; dann ist man am Endpunkt der Reiche und die Forschung steckt in der Sackgasse.

Wir müssen hier erst wieder auf den Stammbaum der Substanzbildungen, die Spaltungsarten des Ur- und Einheitsstoffes zurückgehen. Da finden wir als den nächstliegenden Spaltungsteil den Weltäther.

Um nun die in ihm liegenden und aus ihm bildbaren Ichformen zu erforschen, müssen wir uns erst über die Grundeigenschaften des Äthers klar sein.

Der Weltäther unterscheidet sich ganz wesentlich von den chemischen Stoffen. In erster Linie ist er chemisch völlig indifferent, d. h. gleichgültig. Wenn wir einen chemischen Stoff mit Äther verbinden, so erhalten wir keine neuen Chemikalien, wie es sonst der Fall sein müßte. Man sagt, er ist chemielos, dagegen hat er eine andere Eigenschaft, nämlich die, fremde Eindrücke leicht aufzunehmen und unter gewissen Umständen festzuhalten.

Wir sehen also, für eine Ichwelt im Ätherbereich sind ganz andere Be-

dingungen vorhanden als im chemischen Bereich, deshalb sind auch die Ichbildungen da ganz anderer Art. Der Äther selbst wäre gar nicht imstande, Kristallformen zu bilden, da ihm die dazu nötigen Eigenschaftswirkungen fehlen. Er ist dagegen sehr geeignet, Kristalleinflüsse in sich unverändert aufzunehmen und Dauerausdrücke dieser Beeinflussungen zu behalten.

Diese Eigenschaft des Äthers ist nun auch die Grundlage der organischen Pflanzen- wie Tierwelt. Wenn wir also vom elementaren Äther ausgehen und die Kristalleinflüsse der Salze mit ihm in Verbindung bringen, so gelangen wir in das Reich der einfachsten Zellbildungen, dem ätherisierten Salz-Ich und kristallisierten Ätherteil.

Das organisch-kristallinische Ich entsteht also durch chemisch-kristallisierende Einflüsse auf das Weltneutrum, den Weltäther. Aber damit haben wir erst den Anfang der lebendigen Ichbildung erhalten. Ihr im besondern eigentümliches Kennzeichen ist die Reihenbildung von Einflüssen.

Im Salz ist nur die gleichzeitige Zusammenfügung von oft sehr vielseitigen Beeinflussungen enthalten, im Organismus ist aber eine aus langen Zeiträumen herstammende und zu verschiedenen Zeiten entstandene Eindrucksreihe enthalten.

Den Beweis dafür haben wir bei der Zeugung der höheren Tiere. Die Neubildung eines solchen Organismus zeigt eine Wiederholung der vorangegangenen Lebensformen, wenn auch oftmals mit Abkürzungen.

Der Träger dieser Reihen von Beeinflussungszuständen ist der Äther. In ihm sind die Lebensprodukte der Vergangenheit enthalten, und er nur hat die Fähigkeit, die Formen organischen, gestalteten Äthers fortpflanzend in sich zu übertragen. Die Chemikalien sind für diese Gebilde zerstörend; man nennt sie dann Gift.

Mit dem Eintritt der Ichbildung in das Ätherbereich erscheint auch die Individualbildung. Während also alle Kristalle des Kochsalzes nur einunddieselbe Würfelbildung besitzen, kommen bei den Organismen durch jeden abweichenden Einfluß sofort Veränderungen der Formenausdrücke vor. Man nennt diese Erscheinung die Individualisierung der organischen Welt.

Man führt die Entstehung aller Organismen auf die Zelle zurück, demnach sind alle Pflanzen und Tiere nur individualisierte Zellen, und jede Art ist ein individuelles Ich.

Dadurch, daß eine Fortpflanzung in diesem Ich liegt, tritt die Vermehrung ein, und es muß notwendigerweise jedes besonders geartete Ich zur Monade, also einer Massenbildung werden. Die Natur ist eben immer eine Fabrik für Massenherstellung einer einmal hervorgerufenen ätherischen Ichform.

Damit würde eigentlich die Individualität wieder aufgehoben, denn sie ist doch die Einzigkeit eines besonderen Iches. Das Leben erzeugt zwar das Ich, es vernichtet aber durch die Massenbildung sofort den Wert des Ichs. Gerade der Ersatz durch Tod und Neugeburt hebt die Bedeutung der Ichbildung wieder auf.

Da tritt nun eine neue Form des Ichs auf; die Wiedergeburt desselben.

Man weiß ja, daß die Substanz unvernichtbar ist; der Träger des Ichs kann nicht verschwinden; nur die ichbildenden Eindrücke könnten ihre Energie zeitweise verlieren und der Äther in das Formlose zurückfallen.

Da hilft uns ein anderes Naturgesetz über die Kluft; es ist das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Irgendwie müssen die Eindrücke erhalten bleiben,

und da führt uns die Lehre vom Gedächtnis zur Erkenntnis der Entrogie, der Einwandlung und Einlebung. Sie sagt uns, daß auch der Ichträger seine Ausdrucksform einbüßen kann, ohne die Innenbildung zu verlieren; auch die Substanz als Fähigkeitsträger ermüdet, aber sie erholt sich wieder, um sich und die inneliegenden Eindrücke zu neuen Darstellungen zu bringen. Es ist dies nur eine andere Anwendungsform des Gesetzes vom Auflösen und Wiederkristallisieren des Salzes.

Diese Wiedergeburt ermöglicht eine neue Ichform, den Charakter. Seine Eigentümlichkeit liegt darin, daß er nicht durch Massenbildung vermehrt werden kann, denn dann wäre die betreffende Eigentümlichkeit kein Charakter mehr. Er ist stets das Unterscheidende zwischen mehreren Gebilden gleicher Art. Wenn also ein Kristall oder eine Pflanze durch Einflüsse des Standortes abweichende Formen erhalten, so haben sie ein Charakteristikum an sich, ein unterscheidendes Kennzeichen.

Wenn nun das Seelenwesen eines Naturvolkes sich in der Menschenform verkörpernd zu wiederholten Malen in Tätigkeit teilt und jedesmal die einzelnen Teile in anders geartete Verhältnisse gelangen, wie es das Erwerbsleben mit sich bringt, so müssen mit jedem Eintritt in ein Menschenleben die einzelnen Empfindungsträger eigenartige und vielfältige Einflüsse zugeführt erhalten. Es muß daher schon durch die zwangsweise Lebenstätigkeit eine differenzierte Innenbildung entstehen.

Das sich immer mehr ausgestaltende Kulturleben mit seiner Arbeits-, Berufs-, Kunst- und Empfindungsteilung zwingt eben die Massenseele sich in Seelenindividualitäten zu zerlegen.

Diese charakteristischen Eigenbildungen sind nun die persönlichen Seelen-Iche. Sie sind die Träger eigenartiger Empfindungsweise und sind die Produkte eigenartiger Lebenszustände.

Solange die Völker sich auf gemeinsame Empfindungen wie Patriotismus beschränken, solange lebt die Massenseele trotz der Einkörperung in einzelnen Menschenleibern; die mechanische Zerteilung ist weder Individualisierung noch Ichbildung. Tritt aber durch die schmerzvolle Lebensarbeit ein Seelenerwachen ein, erzeugt die Lebenstätigkeit dauernde Anlagen zum Intätigkeitsetzen innerer Fähigkeiten, so ist die erlangte Form der Anlagen ein Seelenbesitz, ein Lebensträger, eine selbsttätige Lebenskraft. Und diese Innen- und Eigenbildung ist das Ich; der unzerstörbare Quell des Seelenlebens.

Wir dürfen daher nicht die oberflächlichen Phrasen, ein Ich sei ein auflösbares Salzkorn, das im Meer verschwinde, ein Funke, der gänzlich erlösche, gedankenlos nachreden; wir würden uns damit nur selbst betrügen. Das Ich ist vielmehr die Summe der von unserm Empfindungsträger bisher geleisteten Arbeit in Form unvernichtbarer Anlagen zu ewigem und Glückseligkeit verheißendem Leben.

Zur Geschichte der Graphologie.

Von *Albin Knittel*, Schriftsachverständiger.

Bei dem regen Interesse, das die Leser dieser Zeitschrift der graphologischen Wissenschaft entgegenbringen, welches durch die häufige Inanspruchnahme des graphologischen Briefkastens zum Ausdruck kommt, wird es den Abonnenten gewiß sehr willkommen sein, einiges von der Entwickelungsgeschichte der Graphologie zu erfahren.

Die Graphologie, die Kunst den Charakter des Menschen aus der Handschrift zu bestimmen, ist eine noch ziemlich neue Wissenschaft, deren Name erst einige Jahrzehnte alt ist. *Crépieux-Jamin* schreibt: Bis zum Jahre 1871 war der Name »Graphologie« völlig unbekannt; das Wort scheint von *Abbé Michon* beim Studium des menschlichen Charakters auf Grund der Handschrift geschaffen worden zu sein. Wohl wäre es verfrüht, die Geschichte eines so neuen Forschungsgebietes zu schreiben, sicherlich aber dürfte es interessant sein, seiner Entstehung nachzuforschen.

Über die Betrachtung der Handschrift haben wir aus dem Altertum nur ein einziges Vermächtnis, es ist der Ausspruch *Suetons* über den Kaiser *Augustus*:

»Mir ist hauptsächlich folgendes in seiner Handschrift aufgefallen: er trennt die einzelnen Worte nicht und er setzt die Buchstaben, die er am Ende einer Zeile zuviel hat, nicht hinüber auf die andere; sondern er hängt sie nach unten an und zieht einen Strich rund herum.«

Irgendeine Erklärung folgt dieser Beobachtung nicht. Ferner heißt es in dem Buche des bekannten Franzosen: »Bis in das siebzehnte Jahrhundert findet sich keinerlei Beleg, welcher vermuten ließe, daß Handschriftendeutung für möglich gehalten worden wäre. Im Jahre 1622 schrieb ein Italiener, *Baldo*, ein Buch: »Trattato come de una lettera missiva si cognoscano la natura e qualita dello scrittore.« Abhandlung, wie man aus einem Sendschreiben Anlagen und Eigenschaften des Schreibers erkennt. Dieses Werk wurde 40 Jahre später von *Petrus Vellius* ins Lateinische übersetzt und in Bologna gedruckt. *Baldo*, der ein großer Gelehrter und Philosoph war, scheint demnach der erste zu sein, der sich mit dem zwischen Handschrift und Charakter bestehenden Zusammenhang beschäftigt hat.

Goethe scheint sich für die Handschriftenforschung auch sehr interessiert zu haben, er schreibt in einem an den berühmten Gelehrten *Lavater* gerichteten Briefe: »Daß die Handschrift des Menschen Bezug auf dessen Sinnesweise und Charakter habe, und daß man davon wenigstens eine Ahnung von seiner Art, zu sein und zu handeln, empfinden könne, ist wohl kein Zweifel, sowie man ja nicht allein Gestalt und Züge, sondern auch Mienen, Ton, ja Bewegung des Körpers als bedeutend, mit der ganzen Individualität übereinstimmend anerkennen muß. Jedoch möchte wohl auch hierbei mehr das Gefühl als ein klares Bewußtsein stattfinden; man dürfte sich wohl darüber im einzelnen aussprechen, dies aber in einem gewissen, methodischen Zusammenhange zu tun, möchte kaum jemand gelingen. Indessen, da ich selbst eine ansehnliche Sammlung Handschriften besitze, auch hierüber nachzudenken und mir selbst Rechenschaft zu geben oftmals Gelegenheit genommen, so scheint mir, daß ein jeder, der seine Gedanken auf diese Seite wendete, wo nicht zu fremder, doch zu eigener Belehrung und Befriedigung, einige Schritte tun könne, die ihm eine Aussicht auf einen einzuschlagenden Weg eröffnen. Da die Sache jedoch äußerst kompliziert ist und man selbst über die Stelle im Zweifel schwebt, wo der ariadnische Faden, der uns durch das Labyrinth führen soll, anzuheften wäre, so läßt sich, ohne weit auszuholen, hierüber wenig sagen.

Nehmen Sie einstweilen Gegenwärtiges als eine Versicherung meines Anteils auch an solchen Betrachtungen freundlich auf und fahren indessen fort mit Eifer zu sammeln.«

Wenn man bedenkt, daß die Schriftdeutung zur Zeit *Goethes* eine noch

vollständig unbekannte Sache war und für unmöglich gehalten wurde, so erkennt man doch aus seinem Briefe, daß er sie, wenn auch für sehr kompliziert, so doch nicht für unmöglich gehalten hat. Dagegen bezweifelte *Goethe*, daß die Schriftbeurteilung mit klarem Bewußtsein nach einem methodischen Verfahren möglich sei und sagt, daß diese höchstens gefühlsmäßig geschehen könne, welches Urteil für die damalige Zeit immerhin als ein weitblickendes bezeichnet werden muß. Die ersten Graphologen urteilten tatsächlich rein gefühlsmäßig. So hatte ein Deutscher, der Sachse *Adolf Henze*, ungefähr 70 000 Handschriften in der »Leipziger Illustrierten Zeitung« nur instinktiv und gefühlsmäßig beurteilt.

Der Franzose *Abbé Michon* war der erste, der die Schriftbeurteilungskunst in ein System brachte. *Michon* wurde 1806 in La Roche-Fressange (Corréze) geboren und starb 1881. Er schrieb von 1840 bis 1870 eine Menge recht verschiedenartiger Werke. *Crépieux-Jamin* schreibt hierüber: »*Michons* Werke haben eine hervorragende Bedeutung; sie bringen die Entdeckung und Sichtung einer großen Menge von Zeichen, und die Entwickelung, welche *Michon* der Graphologie gegeben hat, ist zehnmal so bedeutend wie alles, was vor ihm über Handschriftendeutungsbestrebungen geschrieben und gedruckt worden ist. *Michon* hat in einem Anfalle von Begeisterung gesagt: »Der *Abbé Flandrin* ist der Vater der Graphologie, die jetzt nicht mehr betrieben wird mittels eines übernatürlichen, unmittelbaren Seher-Vermögens, sondern auf Grund von vernunftgemäßer Seelenforschung. So also ist *Flandrin* der Vater der Graphologie ebenso wie in der Naturgeschichte *Jussieu* der Vater des Einteilungs-Verfahrens der Pflanzen nach Familien ist.« Das aber ist nicht völlig richtig, und die Geschichte muß diesen Irrtum berichtigen. Vielleicht ist Camillo Baldo der Vater der Graphologie; ihre ersten Gründer sind: *Lavater*, *Moreau*, *Hocquart*, *Flandrin*, *Henze* und *Delestre*. *Michon* aber ist ihr eigentlicher, endgültiger, genialer Gründer.

Daß die Graphologie eine noch so neue Wissenschaft ist rührt daher, weil die Vorbedingung zu ihrer Entstehung, die Schriftverbreitung im Volke, erst in den letzten Jahrzehnten gegeben ist. Die früher streng bestimmte Form der Buchstaben in Stein, Holz oder Erz gegraben, konnte natürlich keine individuelle Eigentümlichkeiten des Verfertigers verraten, weshalb es in damaliger Zeit zu Schriftbeobachtungen so gut wie gar nicht kam. In jetziger Zeit dagegen, wo die Schreibkunst Gemeingut des Volkes geworden ist, ist den Handschriften mehr Beachtung geschenkt worden und fällt daher die Entdeckung bzw. Begründung der Schriftbeurteilungskunst, der Graphologie, in die letzten Dezennien.

Die Verbreitung der Graphologie, überhaupt das Verständnis für diese, läßt in Deutschland noch zu wünschen übrig, während in Frankreich diese Wissenschaft allgemein bekannt ist. Hoffen wir daher, daß auch das Deutsche Volk sich bald bewußt wird, welchen großen Segen diese Wissenschaft zu stiften in der Lage ist.

Die Graphologie der Japaner beruht wie die »Revue Graphologique« berichtet, auf der aufmerksamen Beobachtung eines auf dem Papiere gezogenen Pinselstriches, wobei sie zu folgenden Erkenntnissen gelangt sind: Der dünne, sehr genaue und kurze Strich bezeichnet einen lauteren, entschiedenen Charakter; ist er dünn und schnell, mehr oder weniger genau und wie ein Federzeug, so weist das auf einen schwachen Charakter, Heiterkeit und

Lebhaftigkeit hin; fein und langsam gezogen, läßt der Strich auf einen feinen Geschmack und Empfindungen, oder Künstelei und Ziererei, aber auf einen gleichmäßigen Charakter schließen; schnell und umgebogen bezeugt er einen despotischen, heftigen und lebhaften Geist. Ein starker Wille offenbart sich durch einen starken Strich, der, wenn er gerade ist, zugleich Freimütigkeit ankündigt. Der langsame massive Strich bedeutet Hang zu sinnlinchen Genüssen und Gewöhnlichkeit, der ungestaltete Strich weichliche, falsche, sich nicht gleichbleibende Leute, die immer wenig elegant sind; der Strich, der mit einem kleinen Häkchen endigt, hartnäckige, und der mit einem großen, wucherische Leute.

Endet der Strich in einer Keule, so weist er auf einen heftigen, schnellen, aber offenen Menschen hin, endet er aber in einer Spitze, so hat dies keine gute Bedeutung; wenn er dick beginnt, so verrät dies List und gleisnerisches Wesen, und beginnt er fein, Zorn und Boshaftigkeit. Diese wenigen Formeln genügen den asiatischen Gelehrten, um die tiefsinnigsten Bemerkungen über das menschliche Herz zu machen.

Möge dieser Aufsatz dazu dienen, viele Leser zu graphologischen Charakterstudien anzuregen und die weitesten Kreise für diese interessante Wissenschaft zu gewinnen!

Chiromantische Lehrbriefe.

Von *M. Emanuel.* (Schluß.)

XV. Lektion.

Verschiedenes über die chiromantische Praxis.

a) Das Messen der Linien und die Zeitbestimmung der Ereignisse.

Auch die Zeit des Eintreffens der Ereignisse kann aus den Linien der Hand bestimmt werden. Die meisten Ereignisse von einschneidender Wirkung sind an der Lebenslinie durch einen Einschnitt, Ast, Punkt usw. zu erkennen.

Eine vollkommene Lebenslinie entspringt zwischen dem Daumen und dem Jupiterfinger, und reicht bis an den tiefsten Punkt der Daumenwurzel. Eine solche Linie wird als Basis für die Messung angenommen, und ergibt ein Alter von 100 Jahren. Man teilt nun diese Linie in zehn gleiche Teile, also in Abschnitte von 10 zu 10 Jahren. Im Anfange ist es sehr von Nutzen, mittels eines Zirkels an verschiedenen Handflächen jene Messungen vorzunehmen; man wird dann mit der Zeit eine Übung in der Abschätzung bekommen, daß man keines Zirkels mehr bedarf. In welchen Linienabschnitt nun das das Ereignis bestimmende Zeichen fällt, in diesen Lebensabschnitt von je 10 Jahren wird auch das Ereignis eintreffen. Man kann dann durch weitere Abschätzung, indem man den betreffenden Abschnitt wiederum in zehn gleiche Teile, also in zehn einzelne Jahre teilt, ganz leicht auch das Jahr des Eintreffens des prognostizierten Ereignisses bestimmen; eine genauere Zeitbestimmung auf Monate oder Tage ist auf diesem Wege allerdings nicht möglich. Die Abschätzung der Lebenslinie bis zu einer Abschneidung (Durchkreuzung mit einer anderen Linie) ergibt, wenn diese Abschneidung an beiden Händen zu finden ist und in den gleichen Zeitpunkt fällt, die Todeszeit. Fehlen diese Abschneidungen, so wird die Todeszeit in der oben erwähnten Weise durch die Messung der Lebenslinie bis zu ihrem Ende

bestimmt. Die Zeit der Ereignisse, welche sich durch die Kopflinie ergeben, kann man dadurch bestimmen, daß man die Kopflinie in so viele gleiche Abteilungen zu je 10 Jahren einteilt, als die Lebenslinie Lebensjahre verspricht; d. h. wenn die Lebenslinie z. B. 65 Jahre ergibt, so teilt man die Kopflinie in $6^1/_2$ gleiche Teile und jeder Teil repräsentiert somit einen Zeitraum von 10 Jahren, und der letzte halbe Teil von 5 Jahren. Man sieht nun, ähnlich wie bei der Lebenslinie, in welchen Teil das das Ereignis bestimmende Zeichen fällt.

Die weitere Abschätzung ergibt dann das Jahr, in welchem das Ereignis eintreffen wird. Die Kopflinie wird von ihrem Ursprungsorte an (zwischen Daumen und Zeigefinger) in gleicher Weise gemessen; ebenso die Ereignisse, welche sich durch die Herzenslinie anzeigen, nur wird die Herzenslinie nicht von ihrem Ursprungsort, sondern von ihrem Endpunkt (unter dem Merkurberg) an gemessen. Auf dieselbe Art werden die Zeitpunkte der Schicksale bestimmt, welche die Saturnlinie ergibt. Man muß wohl darauf achten, ob sich nicht von den Zeichen auf den Linien, Zweige in die Lebenslinie begeben, in einem solchen Falle darf dann das Eintreffen der Ereignisse nicht auf der betreffenden Linie, sondern muß auf der Lebenslinie gemessen werden, und zwar bestimmt jene Stelle den Zeitpunkt des Eintreffens, wo der betreffende Zweig in die Lebenslinie mündet oder sie durchschneidet. Es ist z. B. ein Kreuz auf der Herzenslinie zu ersehen, was einen schmerzlichen Verlust und Herzenskummer verheißt. Von jenem Kreuz zieht sich jedoch ein Zweig in die Lebenslinie, demnach wird die Zeit des Eintreffens dieses Ereignisses nicht auf der Herzenslinie (was in diesem Falle auf 20 Jahre zeigen würde) gemessen, sondern auf der Lebenslinie, deren Messung aber 25 Jahre ergibt.

Sehr oft sind die Ereignisse, welche durch andere Linien bestimmt werden, an der Lebenslinie zu ersehen, so daß die Zeit auf beiden Linien übereinstimmt, dies trifft besonders bei Krankheiten oder körperlichen Unfällen zu. Ist ein Zeichen auf einem der Berge, oder auf der Uranusebene zu finden, und dieses Zeichen sendet einen Zweig an irgendeine der Hauptlinien, so kann man ebenfalls an der Stelle des Zusammentreffens dieser Linie ersehen, zu welcher Zeit das Ereignis eintritt. Senden diese Zeichen auf den Bergen oder der Uranusebene keine Zweige oder Strahlen aus, sondern sind freistehend, so kann man den Zeitpunkt des durch sie verkündeten Ereignisses nur annähernd bestimmen, und zwar wird, wenn das betreffende Zeichen sich in der Nähe der Fingerwurzel befindet, dieses Ereignis in der Jugend resp. im ersten Drittel des Lebens, wenn es sich ungefähr in der Mitte des Berges befindet, im mittleren Lebensalter, resp. im zweiten Drittel des Lebens, und wenn es sich am Ende des Berges befindet, in vorgerückteren Jahren, d. h. im letzten Drittel des Lebens eintreten.

b) Die chiromantische Praxis.

Es erübrigt nur noch den Schüler auf einige allgemeine Regeln aufmerksam zu machen.

Die Hände müssen bei der Deutung von jeglichem Schmuck befreit werden. Man mache nie eine Aussage, ehe man nicht alle Punkte in Betracht gezogen hat, weil vieles aufgehoben, abgeschwächt oder verstärkt wird. Man muß lernen aus allen Aussagen die Widersprüche, und ein sicheres Endresultat abzuleiten. Stets gehe man bei Beurteilung einer Hand von der

Handform aus, untersuche ferner die Handkonsistenz, dann die Finger, Glieder, Berge usw., und hierauf erst die Linien und die Zeichen. Die Aussagen, so sie nicht das Lebensalter und sehr schwer wiegende Ereignisse betreffen, gelten gewöhnlich nur für fünf Jahre, da sich die Linien und

Fig. 1.



Unterbrochene und gekettete Schicksalslinie.

Fig. 2.



Kreuzung der Schicksals- und Glücklinie, a ist die Glückslinie.

Fig. 3.



Eine wohlgeformte Heiratslinie in einem Vierecke endend.

Fig. 4.



Zwei zusammenlaufende Heiratslinien.

Fig. 5.



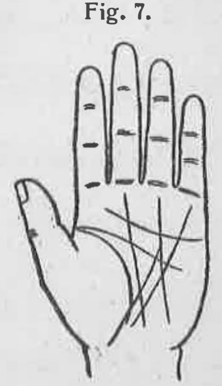
Die Sonnenlinie von der Rascette bis zur Spitze des Sonnenfingers reichend.

Fig. 6.



Eine gespaltene Glückslinie, von welcher ein Zweig auf den Jupiterberg und der andere auf den Saturnberg steigt.

Fig. 7.



a Eine schöne Gesundheitslinie.

Zeichen im Detail rasch verändern. Sobald der Mensch strebt sich ethisch zu vervollkommnen, verbessern sich auch seine Schicksale, und damit ändern sich auch die Linien der Hand; bei Menschen, welche nur dem Genuß leben, bleibt die Hand oft das ganze Leben hindurch ziemlich unverändert. Die Chiromantie hat eben den großen Vorzug, den Menschen auf seine schlechten Eigenschaften und auf die dadurch resultierenden bösen Schicksale klar und deutlich aufmerksam zu machen; in seinem Willen liegt es dann sich durch Selbstveredlung sein materielles Schicksal zu mildern.

Ein Beweis für die Richtigkeit der Chiromantie besteht darin, daß sich schon in der Hand des neugeborenen Kindes alle Linien und Zeichen scharf

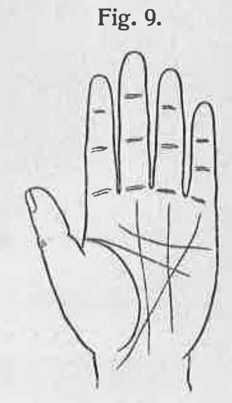
ausgeprägt finden — es hat das Leben vor sich; beim sterbenden Menschen jedoch fangen die Linien an schwächer zu werden und zu erblassen, beim Toten aber sind sie so ziemlich verwischt und zurückgegangen. Der tote Mensch hat das Leben mit seinen schwarzen und den wenigen freudigen Schicksalen hinter sich, die Hand weiß nun nichts mehr zu sagen.

Diejenigen Menschen, welche am Tag geboren sind, also zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, haben die rechte Hand und ihre Linien mehr ausgeprägt. Diejenigen Menschen aber, welche in der Nacht geboren sind, also zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang haben die linke Hand ausgeprägter.

Fig. 8.

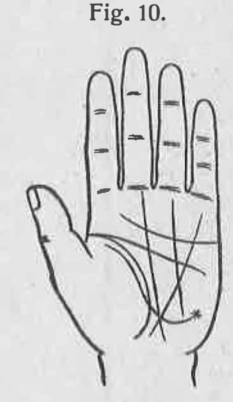
Die gewundene Gesundheitslinie.

Fig. 9.



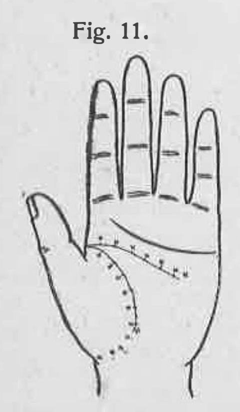
Eine vom Handgelenk aufsteigende Linie, die Lebenslinie durchschneidend: Das Zeichen für ein krankhaftes, verdorbenes Blut.

Fig. 10.



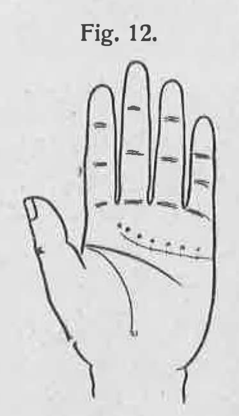
Eine Schwesterlinie der Lebenslinie, die am Mondberg in einem Stern endigt. Ein Zeichen für Geisteskrankheit.

Fig. 11.



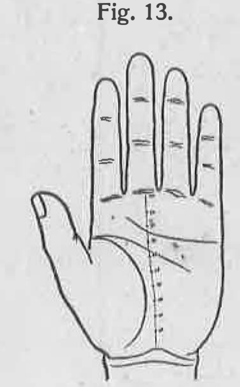
Messung der Lebens- und Kopflinie.

Fig. 12.



Messung der Herzlinie.

Fig. 13.



Messung der Schicksalslinie.

Erklärung zur Verwendung der Tatwa-Tabellen.

Von *Karl Brandler-Pracht.*

Diese Tabellen, die soeben im Verlag von Dr. Vollrath erschienen sind, sind für je eine Woche bestimmt und sollen vor Ablauf der Woche erneuert werden. Oben schreibe man Monat und Jahr, dann fülle man die Datumrubrik aus.

Die Mondstellung zu Mittag und Mitternacht eines jeden Tages ist für das laufende Jahr aus den, in der Zeitschrift »Astrologische Rundschau« (Beiblatt zu »Prana«, lauf. Jahrg., Verlag Dr. Hugo Vollrath, Leipzig) enthaltenen täglichen Ephemeriden zu entnehmen. Die Mitternachtstellung ergibt sich durch den Zwischenwert der Mondstellungen zweier Mittage. Z. B. man findet den ☽ für irgendeinen Tag in 14° 5′ ♌. Das ist die Stellung für den Mittag dieses Tages. Am nächsten Mittag steht der ☽ in 27° 45′ ♌. Seine Bewegung in diesen 24 Stunden ist demnach 27° 45′ — 24° 5′ = 13° 40′. Die Hälfte davon (= 12 Stunden) ist 6° 50′. Dieser Betrag wird zur ersten Mittaglänge des Mondes zugezählt. 14° 5′ ♌ + 6° 60′ = 20° 55′ ♌ als Länge des ☽ zu Mitternacht.

Nun wird der Sonnenauf- und Untergang eines jeden Tages für den Wohnort bestimmt. Hierzu verwendet man am besten »Heft I. Die unveränderlichen Tafeln des astronomischen Teils des preußischen Normalkalenders«[1]). Man muß die geographische Breite des Wohnortes bestimmen und kann dann nach Anleitung dieses Kalenders genau die Sonnenauf- und Untergänge eines jeden Tages berechnen.

In diesen »Unveränderlichen Tafeln« sind die Polhöhen (geograph. Breite) von 30 zu 30′ angegeben. Eine Polhöhe von 52° 45′ ist demnach unter 53°, eine Polhöhe von 52° 10′ unter 52° und eine Polhöhe von 52° 36′ unter 52° 30′ zu suchen.

Die Angaben der »Unveränderlichen Tafeln« sind »Ortszeit«, müssen daher auf »Mitteleuropäische Zeit« (M. E. Z.) umgewandelt werden.

1. Man nimmt die Differenz zwischen der östlichen Länge (von Greenwich) des Normalmeridians Görlitz und der östlichen Länge des Ortes und nennt das Resultat den »Unterschied« (Normalmeridians Görlitz = 1 h o Min. o Sek.)

2. Wenn die östliche Länge des Ortes kleiner als die östliche Länge des Normalmeridians ist, so rechnet man Ortszeit + Unterschied.

Wenn die östliche Länge des Ortes größer ist als der Normalmeridian, so rechnet man Ortszeit — Unterschied. Beide Fälle ergaben die M. E. Z.

Die Zeit zwischen dem Sonnenaufgang und dem Sonnenuntergang (M. E. Z.) bildet die Basis zur Berechnung für die Taggestirnstunden, während die Zeit zwischen diesem Sonnenuntergang und dem Sonnenaufgang des nächsten Tages die Basis für die Berechnungen der Nachtgestirnstunden bildet.

1. Taggestirnstunden.

Die Zeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang wird durch zwölf geteilt. Das Ergebnis ist die Dauer einer sogenannten »Gestirnstunde« oder Planetenstunde. Z. B. die Sonne geht um 6 Uhr 15 Minuten mor-

---

[1]) Durch Dr. Vollraths Verlag zu beziehen.

gens auf und um 5 Uhr 21 Minuten abends (M. E. Z.) unter. Innerhalb dieser Zeit verweilt sie 11 Stunden 6 Minuten über dem Horizont; da zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang 12 Gestirne herrschen, so wird jedes Gestirn den zwölften Teil obiger Zeit einnehmen, daher 11 Stunden 6 Minuten (= 666 Minuten) geteilt durch zwölf gibt $55^{1}/_{2}$ Minuten für jede Gestirnstunde. Man schreibt nun bei der ersten Stunde die Zeit des Sonnenaufgangs, also 6 Uhr 15 Min. (6,15) ein, bei der zweiten schreibt man 6,15 + $15^{1}/_{2}$ = 7 Uhr 10 Min. (7,10); bei der dritten schreibt man 7,10 + $55^{1}/_{2}$ = 8 Uhr 6 Min. (8,6) usw. bis Sonnenuntergang.

2. Nachtgestirnstunden.

Der Vorgang ist derselbe. Man rechnet die Zeit zwischen dem obigen Sonnenuntergang und dem Sonnenaufgang des nächsten Tages. Diese Zeit durch 12 geteilt gibt die Dauer einer Gestirnkunde, z. B. Sonnenuntergang (wie oben) 5 Uhr 21 Min. und Sonnenaufgang des nächsten Tages 6 Uhr 13 Min. morgens. Das sind 12 Stunden 52 Min. Geteilt durch 12 erhält man 1 Stunde $4^{1}/_{3}$ Min. für eine Gestirnstunde. 1. Nachtgestirnstunde ist 5 Uhr 21 Min. (5,21). 2. Nachtgestirnstunde ist 5 Uhr 21 Min. + 1 Stunde 4 Min. = 6 Uhr 25 Min. (6,25). 3. Nachtgestirnstunde ist 6 Uhr 25 Min. + 1 Stunde 4 Min. = 7 Uhr 29 Min. (7,29). 4. Nachtgestirnstunde ist 7 Uhr 29 Min. + 1 Stunde 5 Min. = 8 Uhr 34 Min. (8,34). Bei jeder dritten Stunde wird wegen der $^{1}/_{3}$ Minute eine Minute mehr genommen.

Die Eintragung geschieht unter die Gestirnsymbole. Es regiert also nach obigem Beispiel an einem Sonntag bei Tag von 6,15 Uhr bis 7,10 Uhr die ☉, von 7,10 Uhr bis 8,6 Uhr die ♀ usw. Bei Nacht regiert von 5,21 Uhr bis 6,25 Uhr der ♃ und 6,25 Uhr bis 7,29 Uhr der ♂ usw.

Die Tatwas wechseln alle 24 Minuten, beginnend mit Sonnenaufgang. In diesem Beispiel ist der Sonnenaufgang mit 6 Uhr 15 Min. angegeben.

	6 Uhr 15 Min.	= Akash-Beginn
+	24 „	
	6 Uhr 39 „	= Vayu „
+	24 „	
	7 Uhr 3 „	= Tejas „
+	24 „	
	7 Uhr 27 „	= Prithvi „
+	24 „	
	7 Uhr 51 „	= Apas „
+	24 „	
	8 Uhr 15 „	= Akash „ usw.

Akash wird demnach während Tag und Nacht innerhalb dieser 24 Stunden stets um 6,15, 8,15, 10,15, 12,15, 2,15, 4,15 Uhr eintreten; Vayu stets um 6,39, 8,39, 10,39, 12,39 usw. Man trägt aber nur die ersten fünf Tatwazeiten sowohl auf der Tagseite als auch auf der Nachtseite ein.

Mit Hilfe dieser Tabelle läßt sich nun die genaue Beeinflussung eines jeden Zeitmomentes leicht bestimmen. Z. B. welcher Einfluß herrschte in unserem Beispiel um 7 Uhr 39 Min. morgens? Antwort: Die ♀ bei Prithvitatwa.

Preis für 12 Stück (12 Wochen) dieser Tabellen mit ausführlicher Erklärung M. 1,—.

Belletristik.

Ich komme wieder!

Eine Erzählung von *Karl Brandler-Pracht.*

Schluß.

Folge mir, lieber Leser, in eine kleine, sehr bescheidene Wohnung, weit draußen an den Grenzen einer Weltstadt. Du siehst, hier haust die Armut und die Not. Tritt mit mir herein. Du bist angenehm überrascht, nicht wahr? Die unreine Straße, das öde, kasernenartige Haus mit den vielen, kleinen Wohnungen, den finsteren, schmutzigen Treppen und Gängen, ließ dich nicht vermuten, was du hier siehst. Freilich, es sind nur wenige Möbelstücke in dem kleinen Raum, aber findest du ein Stäubchen an ihnen? Die Fenster des ganzen Hauses sind vor Schmutz beinahe undurchsichtbar, hier aber glänzen sie in strahlender Reinheit. Der Fußboden hat keinen Teppich, aber er ist blank gescheuert. Wo dein Auge hinfällt in dem kleinen Raum und nebenan in der kleinen Küche findet es nur schamhaft verdeckte Dürftigkeit aber auch das sichtbare Walten einer fleißigen, ordnenden Hand. Nun aber blicke dorthin. In der Nähe des kleinen Fensters siehst du einen Tisch, über und über mit Papieren bedeckt. Und vor dem Tische sitzt eine hohe, etwas gebeugte Gestalt mit einem grünen Schirm vor den Augen und arbeitet mühsam und eifrig. Ab und zu ruht der Mann und fährt sich mit den Händen über die Augen — sie scheinen ihm Schmerz zu verursachen. Nun stößt er einen Seufzer aus und dreht sich um, dem Schatten zu. Er entfernt den grünen Schirm und blickt wehmütig umher. Und nun erkennen wir ihn — es ist Doktor *Volkhardt.*

Lasse dir erzählen, lieber Leser, was in den wenigen Jahren, die seit der Verehelichung Doktor *Volkhardts* mit *Anna* verstrichen waren, für ein grausames Geschick sich an den beiden Menschenkindern vollzogen hat.

Der Himmel hatte ihnen nur einige Monate ungetrübten Glückes vergönnt. Eines Tages kam ein entfernterer Verwandter zu Doktor *Volkhardt* und bat ihn kniefällig um Hilfe. Dieser Mann war in einem größeren Handlungshause seit Jahren in einer Vertrauensstellung tätig, hatte sich aber, durch falsche Spekulationen und eine weit über seine Verhältnisse gehende Lebensweise verleitet, nach und nach größere Unterschlagungen zu schulden kommen lassen, die er nicht mehr decken konnte. Es stand ihm eine Revision seiner Kasse bevor. Wenn ihm nicht Hilfe wurde, so war er verloren. Er hatte einen Geldmann gefunden, der ihm die hohe Summe gegen abschlagsweise Rückzahlung borgen wollte, wenn es ihm gelinge einen Gutsteher zu finden. Doktor *Volkhardt*, gerührt von den Bitten seines Verwandten und dem Zuspruch seiner gutherzigen, jungen Frau, traute den Versprechungen und gab seine Unterschrift. Mit diesem Federzug aber hatte er sein eigenes Elend heraufbeschworen. Der ungetreue Kassenbeamte, der von dem Geldverleiher auf Grund der Gutstehung Doktor *Volkhardts* unbedenklich die geforderte Summe ausbezahlt erhielt, verwendete das Geld nicht zur Deckung seiner Unterschleife, sondern entfloh damit nach Amerika. Und da vertraglich die Ratenzahlung nur dem Borger, nicht aber dem Gutsteher zugestanden war, so mußte unser armer Freund für die ganze hohe Summe sofort aufkommen. Damit aber waren seine Mittel erschöpft. Nur wenige Möbelstücke waren ihm geblieben als er sein Häuschen, das er verkaufen mußte, verließ. Er war zum armen Mann geworden und auf den Ertrag seiner Arbeit angewiesen.

Was sollte er nun tun? Sein reiches, großes Wissen in einer Anstellung zu

verwerten, war seine Absicht. Aber er pochte überall an verschlossene Tore. Von dem Narren, dem Träumer wollte man nichts wissen, man traute ihm nichts mehr zu. Und so mußte er sich und seine Frau mit Schreibarbeiten ernähren, die ihm sein früherer Verleger zuwies. Doch Doktor *Volkhardt* ließ sich vom Geschick nicht niederbeugen. Emsig und rastlos arbeitete er den ganzen Tag, oft bis in die tiefe Nacht hinein und erwarb damit die Mittel zu einem bescheidenen Lebensunterhalt. Nebenbei schrieb er an einem Werke, von dessen Ertrag er sich wieder bessere Tage erhoffte.

Aber der Kelch des Leidens war für ihn noch nicht zu Ende. Schon in früheren Zeiten hatte sich eine Schwäche seiner Augen bemerkbar gemacht. Nun aber, als Folge der angestrengten Nachtarbeit, wurde das Übel immer ärger. Um sich vor dem Erlöschen des Augenlichtes zu bewahren, mußte er die Nachtarbeit aufgeben, wodurch sich aber seine Einnahmen so sehr verringerten, daß die Not bereits grinsend zur Tür hereinsah. Aber er hatte einen treuen Gefährten an seiner Seite. Nun war es *Anna*, die ohne zu klagen, freudigen Herzens die größere Last auf sich nahm. Sie hatte in einem Erziehungsinstitut eine bescheidene Anstellung gefunden, die sie tagsüber beschäftigte. Abends sorgte sie für ihr eigenes kleines Heim. So vergingen einige Jahre in mühseliger Arbeit — reich an Kummer und Sorgen, an eitlen Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen, arm an Freuden dieser Welt. Der Lichtblick, der die finsteren Tage erhellte, der beiden immer neue Kräfte gab und sie anspornte mutig auszuhalten auf dem dornenvollen Wege, war die Liebe, die sich immer fester und inniger um die beiden Herzen schlang, jemehr von außen die Stürme heranbrausten. Wenn sie abends, ermattet von der Last und Widerwärtigkeiten des Tages beisammen saßen und sich bei den Händen hielten, da wurde es so ruhig in ihnen und so friedlich, da erschien ihnen kein Los der Erde hart genug, das sie nicht zu ertragen vermeinten, wenn nur der Himmel sie beisammen ließ.

Aber es scheint, daß die guten Gewalten im Himmel nicht immer so zu tun vermögen, wie sie es wollten. Irgendwo in einer finsteren Ecke lauert die Bosheit und die hat es besonders auf jene Menschenpaare abgesehen, die vereint sind in Harmonie und jener Liebe, die Zeit und Ewigkeiten überdauert, die nicht irdischen Ursprunges ist.

Der Winter, der grimmigste Feind der Armen hatte wieder seine Herrschaft angetreten. Doktor *Volkhardt*, der schon seit einiger Zeit kränkelte, kam eines Abends nach Hause, müde und erschöpft, mit brennenden Schmerzen im Kopf. Wenige Tage darauf wurde er von einer schweren Krankheit befallen. Er wollte sich einem Krankenhaus zur Pflege übergeben lassen, aber Anna litt es nicht. Sie konnte sich nicht trennen von ihm. Sie hatte das ahnungsvolle Gefühl, daß sie ihn verlieren würde, wenn sie ihn fremder Pflege überließe. Da nach den Aussagen des Arztes die Krankheit nicht allzu lange dauern sollte, holte sie sich Dispensation von dem Institute und wich nicht mehr vom Krankenbett. Aber der Arzt hatte sich geirrt. Die Krankheit wurde bösartiger und als Annas Urlaub abgelaufen war, stand es am schlimmsten mit ihrem Manne. Sie suchte um weiteren Urlaub nach, aber der wurde verweigert; wenn sie nicht in längstens zwei Tagen ihrer Pflicht nachkommen könnte, müßte sie sich als entlassen betrachten. Harte Welt — armes Weib! Aber dieses arme Weib trug ein tapferes Herz in ihrer Brust. Sie verzichtete auf die Stelle und blieb bei ihrem Kranken. Endlich war die unheilvolle Krisis vorüber und die Genesung begann. Langsam, viel zu langsam für die vorhandenen wenigen Ersparnisse. Und als *Volkhardt* eines Tages als ein kraftloser erschöpfter Mann zum erstenmale das Bett für einige Stunden verlassen konnte, da

mußte *Anna* vorerst bei mitleidigen Nachbarn um Holz und Kohle betteln, damit sie die Stube erwärmen konnte. Sie sagte aber ihrem Manne kein Wort von ihrer fürchterlichen Bedrängnis, sie sagte ihm auch nichts davon, daß sie dem Hauswirt schon seit einiger Zeit die Miete schulde, daß der unbarmherzige Mann sie dränge. Sie hoffte alles wieder in Ordnung bringen zu können, wenn *Volkhardt* wieder gesund sein würde. Dann wollte sie sich selbst vor der niedrigsten Arbeit nicht mehr scheuen.

Wenn der Stein am Abhang gelockert wird, dann rollt er unaufhaltsam in die Tiefe. Doktor *Volkhardt* genas unter der treuen aufopferungsvollen Liebe seiner Frau — er erwachte zu einem neuen Leben. Aber was war das für ein Leben. Als er endlich von der weinenden *Anna* den ganzen traurigen Stand erfuhr, sah er sich der bittersten Not gegenüber, aus der es kein Entrinnen mehr gab. Noch war er zu schwach, um so angestrengt wie früher zu arbeiten. Er versuchte es, aber kraftlos sanken ihm die Arme herunter. Auch *Annas* Hoffnung erfüllte sich nicht. Sie war ja durch das lange Nachtwachen erschöpft und am Ende ihrer Kräfte. Sie hatte sich zu niederer Hausarbeit verdungen, konnte aber den Anforderungen nicht mehr gerecht werden.

Todestraurig kam sie abends nach Hause. Es war nur eine Kleinigkeit, die man ihr für ihre geringe Arbeitsleistung gegeben hatte. Am Heimwege kaufte sie noch etwas Holz und Kohle, um wenigstens das Zimmer zu erwärmen. Stumm reichte sie das restliche, kleine Geldstück ihrem Manne und brach schluchzend zusammen. Mühsam richtete *Volkhardt* sie auf und trocknete ihre Tränen. »Mut — Anna!« war das einzige, was sich seinen Lippen entrang. Sie neigte demütig den Kopf. Was hätte er ihr auch sonst sagen können — was hätte ihr Klagen genützt? Ihr Elend hatte den Gipfelpunkt erreicht, wo es keinen Trost aber auch keine Klage mehr gibt, wo der Mensch in stummer Resignation die Waffen senkt und sich den finsteren Mächten lautlos übergibt. Heute noch ein warmes Zimmer, morgen die kalte, schneebedeckte Straße — denn morgen sollten sie delogiert werden! Was dann? Stumm sahen sie sich an, aber sie lasen diese Frage sich gegenseitig aus den Augen. Und keines hatte eine Antwort. »Schlafen, laß uns das Elend verschlafen — nur nicht denken — nicht denken!« Sie machten Feuer an und legten sich ohne Abendbrod zu Bette. »Hunger, das läßt sich noch ertragen — aber obdachlos — armes, armes Weib, hättest du dein Schicksal nicht an mich gekettet!« Sie griff nach seiner Hand und drückte sie, warm und innig. »Und wenn wir morgen sterben müssen; wir zwei, wir bleiben eins — mein armer Johannes!« Dann schwiegen beide, versunken in Gedanken, die so düster waren wie die Finsternis umher. Endlich war *Anna* eingeschlafen, ihr erschöpfter Zustand entriß sie ihrem qualvollen Sinnen und Grübeln und half ihr hinüber in das Land schönerer Träume. Nur *Volkhardt* wachte noch. Krampfhaft hob und senkte sich seine Brust und heiße Tränen rollten in seinen Bart. Es war, als ob ein boshafter Teufel ihm immer nur das eine Wort zuflüsterte: Morgen! — »Ja, morgen — das ist dein Tod. Der Tod ist der Morgen — was anderes bleibt uns übrig! Was sollen wir noch? — Was sollen wir — morgen — auf freier Straße — hungernd, frierend! Sollen wir betteln! — Armes, armes Weib, schlafe — wer weiß — morgen schläfst du vielleicht schon besser! Huh — wie kalt!« *Volkhardt* erhob sich und legte noch ein Stück Kohle nach. Dann zog er die ärmliche Decke über den Leib. Doch der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Er machte sich Vorwürfe, die letzte Kohle vergeudet zu haben. »Ach was, sagte er sich — morgen kann uns das Stückchen Kohle nicht mehr nützen — morgen um diese Zeit kauern wir schon erfroren auf der Landstraße. — Armes Weib! — — — Was ist das in meinem Kopf? Wie das

hämmert und pocht! — Und dieser gräuliche Nebel! — O mein Gott -- morgen — morgen! — — — Ja — was ist's! Wer pocht — ah — ist die Leidensstunde schon gekommen? Wir sollen hinaus! Hörst du es Anna — sie vertreiben uns schon — so weine nicht, armes Kind — was weinst du, wenn es zum Tode, zur Befreiung geht? Komm mit, wir müssen ja alles hier lassen — das gehört ja alles dem Hauswirt, ist ja alles gepfändet. Komm nur hinaus auf die Straße, die unbarmherzige kalte Straße! Wir werden hier erfrieren — ei freilich — was anders bleibt uns übrig? Wenn uns der rohe Mensch in der Nacht sogar aus dem Hause treibt! Komm vorwärts, armes Weib, der kalte Wind schneidet so fürchterlich ins Gesicht — was mußt du leiden, du Ärmste. Stütze dich recht auf mich, wir sind bald draußen aus dieser bösen Stadt. Siehst du, dort biegen wir um die Ecke — dort an der Mauer ist eine geschützte Stelle — dort ruhen wir bis der Morgen kommt. — Du frägst was dann? — Mein armes Kind, wir sind ausgestoßene, unbrauchbare Glieder jener Gesellschaft — was dann? Betteln? So, hier liegt sich's gut — siehst du, das ist unser Bett in Zukunft — du armes Weib. — Schläfst du schon? — — O, wie wohl ist mir — alles so ruhig, so friedlich! — Oh, wer bist du? — Du bist so schön — du legst deine Hand auf mein Herz! Wie wird mir leicht! — Und neben dir, du herrliche Gestalt — wer ist das? O, mein Gott, wo bin ich? Ist das der Himmel? Alles so licht und klar um mich her! — Das ist ja *Johanna!* — Nein du bist es *Anna!* O, wie bist du schön! *Johanna* — *Anna* — ihr seid eins? — — *Anna* hat gesühnt, was *Johanna* verschuldete. — Und jetzt — jetzt holst du mich — oh — ich danke dir — ich — —.«

»Na ich wußte es ja, daß es hier nicht mit rechten Dingen zugeht! Wohl zwanzigmal pochte und klingelte ich, denn ich verspürte einen so brandigen Geruch aus der Türritze herausströmen und drinnen klang ab und zu ein merkwürdiges Stöhnen und Klagen. Hoffentlich kommen wir noch zu rechter Zeit!« Mit diesen Worten überschritt der Depeschenbote in Begleitung des Hauswirtes die Trümmer der gewaltsam eingebrochenen Türe.

Das Zimmer war dick mit Kohlengas angefüllt, das dem schadhaften Ofen entströmte. *Volkhardt* und *Anna* lagen bewußtlos am Fußboden. Nach vieler Mühe gelang es dem schnell herbeigeholten Arzte die beiden wieder zur Besinnung zu bringen.

Noch unbekannt mit dem Vorgefallenen glaubten sie, daß sie jetzt aus dem Hause gewiesen werden würden und daß sie hinauswandern müßten ins Elend. Aber da überreichte der Depeschenbote ein Telegramm, dessen Inhalt aller Not mit einem Schlage ein Ende machte. Der nach Amerika entflohene Verwandte teilte *Volkhardt* mit, daß er drüben sein Glück gemacht und die ganze Summe, die *Volkhardt* einst für ihn büßen mußte, nun bei einem Bankhause hinterlegt habe und daß *Volkhardt* das Geld jederzeit beheben könne.

Jubelnd sanken sich die Schwergeprüften in die Arme und sehen sich voll stummer Seligkeit in die Augen. In diesem Augenblick aber blitzte es wie eine Erleuchtung in *Volkhardt* auf. Rasch zogen die Bilder seiner nächtlichen Vision durch sein Gehirn. Was er in der Betäubung erfahren hatte war wahr — *Johanna* und *Anna* — sie waren eins! — Sie erlebten noch glückliche Tage. *Anna* reinigte sich vollkommen von den Fehlern *Johannas*. *Volkhardt* konnte es mit Freuden immer mehr und mehr feststellen. Niemals aber sagte er ihr, welches Geheimnis ihm, ihre Person betreffend, geoffenbart wurde.

Merksprüche für das Gemüt.

Die erste Klugheit des Lebens ist: Sammlung; das eine Übel ist: Zerstreuung, und es ist vollkommen gleichgültig, ob unsere Zerstreuungen grobsinnlich oder ästhetisch sind.

Emerson.

Ergreife die rechte Lebensweise, die Gewohnheit wird sie dir zur angenehmsten machen.

Pythagoras.

Wie doch aus einer guten Tat,
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
So viele andre gute Taten fließen.

Lessing, Nathan.

Was die Schickung schickt, ertrage!
Wer ausharrt, wird gekrönt.
Reiflich weiß sie zu vergelten,
Herrlich lohnt sie stillem Sinn.
Tapfer ist der Löwensieger,
Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Herder.

Ganz in Vollkommenheit siehst du kein Ding erglänzen;
Warum? damit dein Geist hab' etwas zu ergänzen.

Ein Grashalm wächst nicht leicht dem Palmbaum übern Kopf;
Mißt sich ein Tropf mit dir, miß dich nicht mit dem Tropf.

Verschiedenes.

Impfzwang. Nicht nur in England, sondern auch in einzelnen Kantonen in der Schweiz, besteht seit vielen Jahren kein Impfzwang mehr. Tatsache ist, daß in diesen Ländern die Pocken weniger herrschen, als bei uns in Deutschland, und daß zum Beispiel in der Schweiz die Kindersterblichkeit nach Aufhören des Impfzwanges bedeutend zurückgegangen ist. In Japan hingegen ist seit 1885 ein Impfgesetz eingeführt, das sogar alle fünf Jahre eine Wiederimpfung fordert, dort sind in den Jahren 1889—1908 an den Pocken 171611 Personen erkrankt und 47919 gestorben.

Erfreulicherweise ist jetzt nach dem Vorbild des Vereins impfgegnerischer Ärzte ein Verein impfgegnerischer Juristen Deutschlands in Bildung begriffen; es können alle Juristen (einerlei ob Staatsanwalt, Richter, Rechtsanwalt oder Notar) eine Einladung zum Beitritt in den zu gründenden Verein von Herrn Ingenieur *Wegener* in Frankfurt a. Main, Schwanthalerstraße Nr. 70, erhalten.

Was ist die Furcht? Am besten wird die Furcht, diese große Feindin des Menschen, durch die gewiß sehr lehrreiche arabische Legende gekennzeichnet, nach der ein Wanderer auf der Landstraße mit der Cholera, einem alten Weibe,

zusammentrifft, sie niederringt und ihr das Versprechen abzwingt, in der nächsten Stadt nur hundert Bewohner dahinzuraffen. Es starben aber achthundert. Jener Wanderer trifft die Cholera dann wieder und stellt sie zur Rede, warum sie sich nicht mit hundert Opfern begnügt habe. Da antwortete sie ihm: Jene Siebenhundert sind ja aus Furcht gestorben.

Ein Zahlenphänomen. Eine eigenartige Zahlentabelle ist kürzlich von einem Professor der Harvarduniversität aufgestellt worden. Sie zeigt eine überraschende Gesetzmäßigkeit, deren Ursache bisher noch von niemand erklärt worden ist:

1	mal	8	und	1	ist	9
12	„	8	„	2	„	98
123	„	8	„	3	„	987
1234	„	8	„	4	„	9876
12345	„	8	„	5	„	98765
123456	„	8	„	6	„	987654
1234567	„	8	„	7	„	9876543
12345678	„	8	„	8	„	98765432
123456789	„	8	„	9	„	987654321
1	mal	9	und	2	ist	11
12	„	9	„	3	„	111
123	„	9	„	4	„	1111
1234	„	9	„	5	„	11111
12345	„	9	„	6	„	111111
123456	„	9	„	7	„	1111111
1234567	„	9	„	8	„	11111111
12345678	„	9	„	9	„	111111111
123456789	„	9	„	10	„	1111111111

Der Professor der Harvard-Universität hat damit nichts Neues entdeckt. Dieses Zahlenphänomen findet sich schon in der Schrift: Sechs maurerische Aufsätze, verfaßt von F. Heine, Sekretär der Loge Harpokrates zur Morgenröte in Schwerin, die in Rostock bei Karl Christian Stiller 1814 abgedruckt ist. In dieser Schrift weist Heine noch auf weitere Merkwürdigkeiten der Zahl 9. Man mag sie multiplizieren, mit welcher einfachen Zahl man will, so kommt immer ein Produkt heraus, dessen einzelne Zahlen, wenn man sie addiert, jedesmal wieder die Zahl 9 ausmachen:

$2 \times 9 = 18$	$1 + 8 = 9$
$3 \times 9 = 27$	$2 + 7 = 9$
$4 \times 9 = 36$	$3 + 6 = 9$
$5 \times 9 = 45$	$4 + 5 = 9$
$6 \times 9 = 54$	$5 + 4 = 9$
$7 \times 9 = 63$	$6 + 3 = 9$
$8 \times 9 = 72$	$7 + 2 = 9$
$9 \times 9 = 81$	$8 + 1 = 9$

Die durch die Multiplikation der 9 mit einfachen Zahlen herausgekommenen Produkte stehen miteinander in umgekehrten Verhältnissen als: die erste Zahl 18 mit der letzten Zahl 81, die zweite 27 mit der vorletzten 72 usw.

Wenn man die 9 mit größeren Zahlen multipliziert, so erscheint aus dem Produkt, wenn man dessen einzelne Zeilen addiert, oder, falls dies noch nicht

genügt, die durch die erste Addition gefundenen Zahlen noch einmal zusammengerechnet, zuletzt immer wieder die Zahl 9.

Zum Beispiel: $57 \times 9 = 513$

$$5 + 1 + 3 = 9$$

$$3697 \times 9 = 33273$$

$$3 + 3 + 2 + 7 + 3 = 18;\ 8 + 1 = 9$$

Ein interessantes Zahlenphänomen wird uns auch über König Ferdinand von Bulgarien von einem Leser unseres Blattes mitgeteilt.

König Ferdinand ist ein Enkel des Königs der Franzosen Louis Philipp aus dem Hause Bourbon-Orleans. Rechnet man in bekannter Weise, unter Zugrundelegung der Einheitszahl, von der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens (1908) zurück, so kommt man in gerader Linie auf das Jahr 1773, das Geburtsjahr des Königs Louis Philipp. Diese beiden Zahlen geben gleiche Ziffersummen. In der Kette führt dieser Weg über die Jahre 1860 (Geburtstag der Königin Eleonore), 1848 (Abdankungsjahr des Königs Louis Philipp), 1818 (Geburtsjahr des Prinzen August, des Vaters des Königs Ferdinand).

Nimmt man die Geburtszahl des Königs Ferdinand, resp. die beiden letzten Zifferstellen (18)61 und subtrahiert davon das Geburtsjahr der Mutter (18)17, so erhält man das Geburtsjahr des Prinzen Philipp 1844, des ersten Kindes und ältesten Bruders des Königs Ferdinand. Addiert man das Geburtsjahr der Mutter und das Geburtsjahr dieses Prinzen, resp. die beiden letzten Zifferstellen, also (18)17 + (18)44, so erhält man 1861, das Geburtsjahr des Königs Ferdinand. Subtrahiert man in gleicher Weise von der Geburtszahl des Königs Ferdinand (18)61 die Geburtszahl des Vaters (18)88, so erhält man in 1843 das Vermählungsjahr der Eltern. Die Ehe der Eltern des Königs Ferdinand war bekanntlich eine außerordentlich glückliche. Auch hier zeigt sich eine Zahleneigentümlichkeit. Der Vater lebte von 1818 bis 1881. Die Ziffersumme bei beiden Zahlen ist 18. Die Mutter lebte von 1817 bis 1907. Die Ziffersumme bei beiden Zahlen ist 17.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß den Zahlen eine geheimnisvolle dämonische Kraft inne wohnt. Die Zahl 13 soll als Unglückszahl gelten. Eine weit dämonischere Kraft aber muß nach zahlreichen Beobachtungen den Zahlen 19 und 22 inne wohnen. Die Zahl 22 gilt als die Zahl der Veränderungen, des Todes, der Auflösung und des Verfalles. Ehen, im 22. Jahre geschlossen, gehen in den meisten Fällen unglücklich aus und enden mit Trennung. Doch müssen die als ungünstig durch die Erfahrung bezeichneten Zahlen nicht durchaus für alle Menschen ungünstig wirken. Die Wirkung der Zahlen basiert nicht zum kleinsten Teile auf astrologischen Prinzipien. Je nach Anlage der Gestirne im Geburtsaugenblick kann die für viele Menschen unheilvoll wirkende Zahl für andere wieder eine Glückszahl sein. Die Schriftleitung wird im nächsten Jahrgang einen interessanten Aufsatz über Zahlen- und Buchstabenmystik veröffentlichen und in einer größeren Auswahl interessanter Beispiele zeigen, wie eingreifend die Zahlen das Leben des Menschen beeinflussen. Sie ersucht zu diesem Zwecke die Leser, sich durch Einsendungen von eigenen Beobachtungen zu beteiligen, damit ein umfangreiches Material gesammelt werden kann. Derlei Zuschriften wolle man schnellstens an den Schriftleiter Karl Brandler-Pracht, London WC. 52, Upper Bedford Place, Russel Square senden. Die Veröffentlichung kann je nach Wunsch mit oder ohne Namensnennung geschehen.

Vom Büchertisch.

a) Buchbesprechungen.

Die Reinkarnations- oder Wiederverkörperungslehre. Von A. Besant. Verlag Dr. Hugo Vollrath, Leipzig.

Alle größeren Religionen des Orients haben die Lehre von der Wiederverkörperung als einen Hauptbestandteil ihres Systems betrachtet. So haben die weisen Inder wie die Ägypter die ganze Ethik ihrer Lehren auf die Wahrheit der Reinkarnation aufgebaut. Wir finden die Reinkarnationslehre auch bei den Juden, denn Johannes der Täufer galt als eine Wiederverkörperung des Elias. Auch bei den alten Christen war die Idee der Wiedereinfleischung allgemein. Gnostiker und Neu-Platoniker betrachteten diese Lehre als einen Grundpfeiler ihres Systems. Mit dem Verlöschen der Metaphysik sank auch der Glaube an die Wiederverkörperung und lebte nur in einzelnen, mit tiefer Intuition ausgerüsteten Geistern, wie Jacob Boehme, Paracelsus, Svedenborg, Giordano Bruno u. a. fort. Trotz kirchlichem und materialistisch-wissenschaftlichem Drucke erhielt sich diese Lehre auch in der Neuzeit und wurde von vielen Philosophen zum Ausdruck gebracht, so von Herder, Lessing, Hegel, Leibniz und besonders von Schopenhauer, welcher die Wiederverkörperung als einen notwendigen Faktor in der Natur anerkannte.

Die esoterische Philosophie erklärt die Wiederverkörperung dahin, daß ein lebendiges und individuelles Prinzip existiert, welches den menschlichen Körper bewohnt und beseelt und nach dem Tode desselben in längeren oder kürzeren Zwischenräumen in einen anderen Körper übergeht. Dieses Prinzip schreitet in ganz allmählicher stufenweiser Entwickelung vom Mineral- zum Pflanzenreich, dann zum Tierreich, um sich schließlich zum Menschen zu erheben und in einer Reihe solcher Einkörperungen immer höhere Erkenntnis zu erlangen. Durch die Verzerrung dieser Lehre, nach welcher das sich verkörpernde Prinzip von menschlichen zu tierischen Formen zurückkehren könne, welche Annahme besonders durch den Brahmanismus vertreten und in dieser Weise von europäischen Autoritäten kommentiert und lächerlich gemacht wird, ist es zuzuschreiben, daß die erhebende Wahrheit der Reinkarnationslehre in Europa noch nicht den richtigen Eingang gefunden hat, denn es ist begreiflich, daß sich jeder Denkende gegen die Auffassung sträuben muß, seine erworbene Individualität wieder in einer niedrigen Kollektiv-Daseinsform zu verlieren.

Das vorliegende, treffliche Buch, das jeder Okkultist besitzen sollte, wird am besten durch die Schlußworte der Einleitung des Übersetzers, Dr. Franz Hartmann, bezeichnet. Er sagt: »Wie und weshalb die Reinkarnation geschieht, was dasjenige ist, welches sich wieder verkörpert, sowie der Zweck der Reinkarnation, alles dies findet sich klar und verständlich im vorliegenden Werke dargestellt, und es ist nur noch zu bemerken, daß die darin enthaltenen Lehren nicht auf Spekulation und Wahrscheinlichkeiten, sondern auf Erfahrung beruhen. Dieses Werk kann daher allen denjenigen empfohlen werden, welche zu glauben fähig sind, daß die jetzige Spanne ihres Lebens nicht ihr ganzes Dasein umschließt.« Da gerade über die Reinkarnationslehre bei den Okkultisten die unklarsten, einander oft völlig wiedersprechenden Anschauungen herrschen, so ist das Erscheinen dieses Buches sehr zu begrüßen. Die Verlagsbuchhandlung hat in anerkennenswerter Weise diesem Buche eine geschmackvolle Ausstattung gegeben. *Karl Brandler-Pracht.*

b) Eingang.

Zeitschriften:

Weg zum Licht. — Zeitschrift für Heilmagnetismus. — Übersinnliche Welt. — Metaphysische Rundschau. — Theosophie. — Mitteilungen der Deutschen Gesellsch. für Psychi-

sche Forschung. — Lotusblüten. — Theosophisches Leben. — Wahres Leben. — Gesundheit. — Hygienischer Wegweiser. — Modern Astrology. — The Occult Review. — The Harbinger of Light. — Annales des Sciences Psychiques. — La Verdad. — Luce e Ombra. — Ultra. — Urania. — Old Moores Monthly Messenger. — Het toe komstig Leven. — O Pensamento. — Filosofia della Scienza. — Die Lebenskunst. — Gesundes Leben.

Öffentliche Anfragen.

Durch Errichtung dieser Abteilung ist jeder Abonnent unserer Zeitschrift in die Lage versetzt, sich Aufklärung und Belehrung auf allen Wissenszweigen des Okkultismus zu holen. Die Schriftleitung will sich dadurch mit dem Leserkreis in Verbindung und engste Fühlung setzen und bittet von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

F. B. in Zell a. H. Wir können Ihnen allen Ernstes nur anraten, sich mit diesen Schwindeleien nicht einzulassen. Zu Nutz und Frommen aller Leser wollen wir hier den Brief dieses sauberen Herrn zum Abdruck bringen.

Euer Wohlgeboren!

Können Sie verschwiegen sein? Falls ja, will ich Ihnen einen Vorschlag machen, und zwar ich will Ihnen einen Hindu Talisman, in der Form einer Berlocke, zum Geschenk machen. Bedenken Sie wohl. Diese Berlocken kann man nicht kaufen; sie sind nicht zum Verkauf da. Sie sind um so wertvoller, als sie nicht für Geld zu haben sind. Sie sollen jedoch eine haben. Die obige Abbildung gibt Ihnen eine Idee, wie sie zu tragen sind, die mittlere Abbildung zeigt die Berlocke in voller Größe am Körper zu tragen, um Glück beim Spiel, beim Spekulieren, Reichtum, Segen und Liebe zu bringen. Diese Berlocken werden von einem sehr alten Hindupropheten hergestellt und magnetisiert. Die ganze hohe Kaste meines Landes trägt sie, während die niedere Kaste nie Gelegenheit dazu hat. Vielen weißen Offizieren und anderen einflußreichen Leuten, die Indien besuchten, ist es gelungen, sie sich zu verschaffen. Ich kann immer welche bekommen, wenn ich will, weil der alte Prophet mir verpflichtet ist. Sie haben nichts weiter zu tun als mir die Namen und Adressen von 12 Freunden zu senden, von denen Sie annehmen, daß sie gern sich wahrsagen möchten. Seien Sie aber ja verschwiegen, auf meine Verschwiegenheit können Sie auch rechnen. Schreiben Sie deutlich. Sie können sich fest darauf verlassen, daß ich ihnen nicht schreiben werde, sondern nur ein Zirkular schicken. Sie werden postwendend den Talisman erhalten. Wenn es Ihnen paßt, können Sie mir 50 Pf. in Briefmarken schicken, um Porto und Verpackungsspesen zu decken.

Ihr Ergebener *Zazra.*

Es gehört wohl kein großer Scharfsinn dazu, um einzusehen, daß es hier auf einen Gimpelfang im großen Stil abgesehen ist. Der großmütige Herr »Professor« verschenkt einen Hindu Talisman. Wir sind überzeugt, daß er selbst ganz froh wäre, einen echten indischen Talisman zu besitzen. Was hier versendet wird, ist keine 20 Pfennige wert und soll nur die Dankbarkeit des Empfängers herausfordern. Herr Professor (!) Zazra braucht Adressen! Er hat auf deutschem Boden mit einer großen Konkurrenz zu kämpfen, und da müssen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, denn Deutschland ist für gewisse englische Geschäftsleute ein fetter Boden. Der Schriftleiter dieser Zeitschrift weilt gegenwärtig in London. Er wird sich diese Herren einmal der Reihe nach besehen. Wahrscheinlich wird sich Professor Zazra als ein smarter Engländer entpuppen, der weder indischer Geburt ist, noch überhaupt mit Indien etwas zu tun hat. Das muß ein eigener Hinduprophet sein, der zu solchen Zwecken Talismane liefert. Es ist geradezu empörend, zusehen zu müssen, für was für Dummköpfe diese Leute die Deutschen ansehen.

Betrachtet man die ganze Angelegenheit aber von der ethischen Seite, so hat man es hier mit ausgesprochener »schwarzer Magie« zu tun, denn was soll es wohl anderes bedeuten, wenn man einen Talisman an sich trägt um Glück im Spiel, bei Spekulationen usw. zu erzwingen?

Herrn B. Z. in H. Wir haben keine Ursache uns an dieser Stelle über Dr. Hanish auszusprechen und fühlen uns in keiner Weise berechtigt, die Aussagen dieses Herrn nachzuprüfen. Wenn sie uns ferner fragen, warum Dr. Hanish eine Wiedergeburt in Frage stellt, so können wir nur darauf antworten, daß die Mazdaznanlehre in vielen Punkten im Widerspruch steht mit der heutigen Erkenntnis in den okkulten Wissenschaften. — Aber gewiß, unser jetziges Dasein ist die Resultante eines vorangegangenen.

Das beeinträchtigt keineswegs die Wahrheit unserer Willensfreiheit. Der Entwicklung kann sich nichts entziehen, wohl aber hängt die Beschleunigung dieser Entwickelung von dem Grade der Freilegung unseres Willens ab. Wer kann mich hindern, zwei oder drei Stufen schneller zu ersteigen als die andern? Natürlich muß die Vorbedingung da sein, die Kraft muß schon so gewachsen sein, daß die Möglichkeit eines stellenweise schnelleren Aufstieges gegeben ist. Allerdings ist diese Möglichkeit schon wieder die Wirkung früherer günstiger Ursachen. Aber es ist nicht unbedingt bestimmt, daß diese Möglichkeit in diesem Leben auch voll und ganz ausgenützt wird — das ist Sache des freien Willens. Es führen viele Wege nach des Vaters Hause, und auf jedem Wege ist alles vorbereitet. Diese Wege kreuzen sich auch oft, und es ist meine freie Wahl, ob ich mich mehr an die Wege links, rechts oder in der Mitte halten will. Jeder Weg aber hat seine bestimmte Signatur, der eine ist schattig, der andere öde, der dritte sonnverbrannt — auf diesem stehen Obstbäume mit saftigen Früchten, auf jenem sind viele Hindernisse, spitzige Steine, Gruben usw. Fatum und freier Wille sind daher kein Widerspruch.

Herr **R. M.** in **Neubr. 44.** Bravo! Sie denken richtig. Ihr Brief hat mir eine wahre Herzensfreude gemacht. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihr Schreiben hier auszugsweise veröffentliche. Würden doch alle Okkultisten so urteilen. Sie schreiben: »Im Jahre 1905 ließ ich mir eine viel versprechende Broschüre, betitelt: Die Macht des persönlichen Einflusses, aus Rochester in Amerika, senden, in welcher ein Kursus angeboten wurde über persönlichen Magnetismus, Hypnotismus u. a. m. zum Preise von 125 Mark, der mir aber auf 25 Mark ermäßigt wurde. Es folgten mehrere Jahre hindurch Briefe auf Briefe, worin mir immer mehr Gratifikationen in Aussicht gestellt wurden. Auf den letzten Brief antwortete ich, daß ich bereits Flowers Collection besitze, seitdem blieben die Briefe aus. Ist Lamotte Sage, der Präsident dieses Lehrinstitutes nicht ein schwarzer Magier der schlimmsten Sorte? Aus seiner Broschüre schließe ich es. (Sie haben recht, nebenbei auch ein abgefeimter smarter Geschäftsmann. Die Schriftleitung.) Ich lege auch der Flowers Collection nicht mehr dieses Interesse bei, wie früher, denn sein Preis — 20 Mk. — ist viel zu hoch im Vergleich zu anderen Schriften desselben Inhaltes, die viel billiger und besser zu haben sind und dabei auf edlerer Grundlage und Basis aufgebaut sind. Nachdem endlich die Briefe aus Rochester ausblieben, erhielt ich Anpreisungen aus Los Angelos in Kalifornien von dem »Segno Erfolg Club«, welcher mir nahe legte eine Probe-Mitgliedschaft zum Preis von 5 Mk. für 2 Monate zu versuchen. Diese Vereinigung auf geistigem (?) Gebiete verspricht ihren Mitgliedern große Erfolge. Es findet z. B. eine Gedankenkonzentration sämtlicher Mitglieder zu einer bestimmten Stunde statt, um einem Mitglied zu einem finanziellen Erfolg zu verhelfen, vielleicht, daß dieses ein Hausgrundstück sehr günstig verkaufen soll. Wird denn dadurch der Käufer, der in dieser Wissenschaft nicht bewandert ist,

nicht schwer geschädigt? Ist das nicht schwarze Magie en gros? Denn die Nichtmitglieder sind doch auch unsere Brüder und haben Anspruch auf das erste Gesetz in der Geisteswelt, die Nächstenliebe! Ist es nicht unedel und selbstsüchtig, wenn die höheren Geisteskräfte nur zum finanziellen Erfolg oder anderen egoistischen Zwecken benützt werden? Ist von dem Psycho Succes Club in New York dasselbe zu halten? — Freilich, liebwerter Gesinnungsgenosse, das ist derselbe Schwindel. Das ist alles eine Ausbeutung im großen Stil. Ich glaube, daß diese verschiedenen Klubs alle unter einer Decke spielen. Es ist zwar gar nicht so schlimm mit der schwarzen Magie, dazu haben diese Freibeuter gar keine Zeit, diesen ist es nur um das Geld zu tun. Ich bin überzeugt, daß höchstens einige Deutsche darauf hineinfallen und konzentrieren — den Geschäftszentralen fällt es gar nicht ein. Ich möchte zur Zeit der angesagten Konzentration nicht das höllische Gelächter in den verschiedenen Klub-Zentralen hören, das die biederen Klub-Präsidenten ausstößen. — Wir können froh sein, daß all diese Vereinigungen nur eine infame Geschäftsmache sind, denn wäre dem nicht so, so hätten wir es hier mit einer nicht zu unterschätzenden Gefahr zu tun.

Graphologischer Briefkasten.

Frau F. von O. in B. Sie haben eine Abneigung für komplizierte Arbeiten, die Ausdauer und Beharrlichkeit beanspruchen, und haben das Bestreben, alles, was Sie hervorbringen, so einfach wie möglich zu gestalten. Ihre Handschrift läßt große Akkuratesse, Pünktlichkeit und Genauigkeit erkennen, was wiederum, da auch Wahrheitsliebe und Offenheit aus der Schrift hervorgehen, auf Gewissenhaftigkeit schließen läßt. Ferner sind aus der Schrift Geistesklarheit, ein gutes Einteilungsvermögen und Sparsamkeit zu erkennen. Der Wechsel Ihrer Stimmung läßt auf Launenhaftigkeit schließen. — Der graphologische Briefkasten steht auch den Angehörigen unserer Abonnenten zu gleichen Bedingungen gern zur Verfügung.

E. E. in Nürnberg. Es fehlt Ihnen an Mut, um Ihre wahren Ansichten und Meinungen überall offen kundzugeben, weshalb sie es lieben, sich nach Möglichkeit Ihrer Umgebung anzupassen und Ihre Anschauungen für sich zu behalten. Durch diesen Zwang, den Sie sich auferlegen, wird es Ihren Mitmenschen äußerst schwer, Sie zu erkennen und zu verstehen, wodurch Sie viel mißverstanden werden. Versuchen Sie also, etwas mehr aus sich herauszutreten, es dürfte Ihnen dieses nicht schwer fallen, da Sie sonst Offenheit und Ehrlichkeit lieben. Ferner sind Sie leicht beleidigbar, wenig nachgiebig und zur Heftigkeit geneigt. Sonst verrät der Schriftduktus Ordnung, Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit.

Für Abonnenten 50 Pfg., Nichtabonnenten 1,50 Mk. Auf Wunsch werden ausführliche Analysen für ein Honorar von 2,50 Mk. direkt übersandt. — Erforderlich sind ungefähr 20 zwanglos geschriebene Zeilen, keine Abschriften oder Bleistiftnotizen, einzusenden an: Graphologischer Briefkasten »Hannovera«, Expedition des „Prana", Leipzig, Salomonstr. 18.

Zur Nachricht!

Die Verlagsbuchhandlung hat für den 2. Jahrgang dieser Zeitschrift geschmackvolle Einbanddecken anfertigen lassen, deren Bezug bestens zu empfehlen ist, umsomehr, als der Preis sehr niedrig gestellt wurde. Eine Einbanddecke kostet nur Mk. 1.20. Die Schriftleitung.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig.